Zeitschrift: Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern

Herausgeber: Schweitzerische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1760)

Heft: 3

Artikel: Abhandlung : von dem aller Orten eingerissenen Holzmangel, dessen Ursachen, und denen dagegen dienlichen Mitteln, denn, von Pflanzung und Besorgung der wilden Bäume

Autor: S.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386513

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

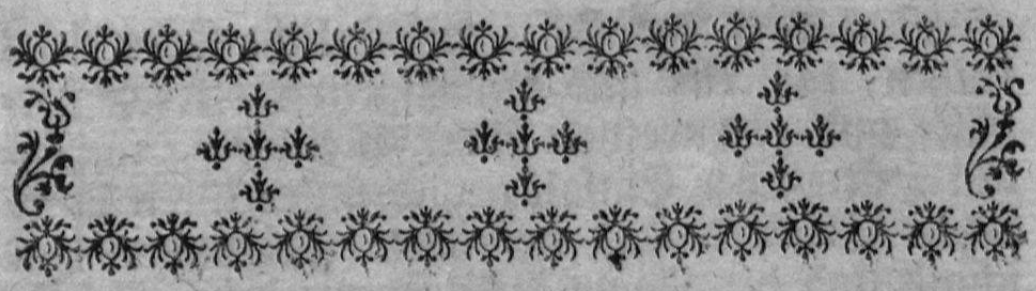
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XVIII.

Abhandlung

Von dem aller Orten eingerissenen Holzmangel, dessen Ursachen, und denen dagegen dienlichen Mitteln, denn, von Pflanzung und Besorgung der wilden Bäume.

von S. E.

. . . . Domus haud sine sylvis
Esse potest, si grata velit, si commoda dici.
H.

Nothwendigkeit des Holzes.

Daß das Holz von einer eben so grossen Nothwendigkeit, ja Unentbährlichkeit sey, als das liebe Brodt selbst, wird wohl niemand in Abrede seyn können. Wo würden ohne solches unsere, selbst steinerne, Woh-

Wohnungen bleiben? Wo die Zurüstung der Speisen? Das Brodt selbst, die Wärme im Winter, so viel Hauß- und Acker-Geräthe, Schiffe, Brücken u. s. f. Aus diesem folget der unwidersprechliche Grundsatz, daß männiglich, sonderlich jeder Landesherr, sich zu einem der füruehmsten Augenmerk setzen müsse, alles vorzukehren, daß man an diesem so unentbährlichen (man kann wohl sagen) Lebensmittel nicht Mangel habe.

Von dem Mangel desselben.

Ist aber ein Mangel zu befürchten oder würklich vorhanden? Dieß wird wohl niemand mit Nein beantworten. Zwar wann, will nicht sagen, ein Fremder, sondern selbst ein Eingebohrner, nur von einem Hügel oder mittelmäßigen Berg würde die herumliegenden Gegenden betrachten, so sollte er glauben, es sey nicht ernstlich gemeynt, wenn man von dem Holzmangel rede, man sehe ja mehr Waldungen, als gebauet Land.

Wenn aber derselbe die Wälder selbst betreten und besichtigen würde, so müßte er alsobald überzeuget seyn, wie sehr die Sinnen ihn auch hierin betrogen haben. Er würde mit Bestürzung ansehen, wie einerseits so wenig Stämme in einem ziemlich grossen Bezirk stehen, so daß alle dieselben nicht den vierten, oft kaum den sechsten, ja achten Theil solchen Platzes erforderten: anderseits daß grosse Stämme ungemein selten sind, also nicht zu Gebäuden dienlich, und zum brennen, derselben so viel erfordert werden, daß dadurch ein Wald alsobald zu grund gerichtet wird.

Ursachen des Holzmangels.

Es finden sich so viele Ursachen des Holzmangels, daß man bald nicht weis, wobey man anfangen soll.

I. Ausreutung des Holzes.

Es scheint zwar ein seltsamer Satz zu seyn, wenn man behauptet, daß der grosse Ueberfluß endlich grossen Mangel bringe. Er ist doch nichts desto weniger gegründet, und hier gehet er sonderlich an.

Die noch unbewohnte Erde brachte fast nichts als Bäume hervor. Allen Pflanzen hatte GOtt ihren Saamen eingepflanzet: es wiederfuhr dabey, was bey den Menschen und Thieren, da die mächtigen die schwächeren oft unterdrücken. Die von selbst wachsende Bäume liessen dem Graß und andern kleinen Pflanzen weder Raum noch Saft; wie wir solches noch jetzt in Wäldern und Baumgärten sehen; also ward ganz Europa zu einem Wald, sonderlich Teutschland, da das Volk sich mit weniger und geringer Weyde für das Vieh, und mit dem Wildprett zur Speise vergnügte. Wie denn Tacitus von Teutschland sagt: Terra in universum sylvis horrida aut paludibus fœda.

Es war also damals ein Zeichen, daß die Völker gesittet wurden, nach der masse, da sie die Waldungen ausreuteten, und den Ackerbau betrieben; und wurde derjenige mit Recht am meisten gelobet, welcher ein solches, damals unnützes, in ein Korn, Graß und andere Früchte tragendes Land verwandelte. Es ist ferner unstreitig wahr, daß jemehr die Völker gesittet wurden, jemehr auch der überflüßige Aufwand

zunahm,

zunahm, wie solches noch immer fort dauret, und sich, leyder! ins unendliche vermehret; man suchte nicht mehr das nothwendigste oder nur nothwendige, sondern das kommliche, das angenehme, und schiene man seinen Witz einzig erschöpfen zu wollen durch dahin allein abzweckende Erfindungen. Baumgärten, Lustgärten, ja einzele Palläste zu Wohnungen eines einzigen Fürsten oder grossen Herrn erfordern bald mehr Raum, als ehemals ein Feld zum Unterhalt eines ehrlichen Manns und der Seinigen, ja mehr als vieler Haußhaltungen. Oder waren nicht grosse Männer unter den Römern, ein Cincinnatus, ein Fabricius, ein Curius, u. s. f. die sich mit einem, mit zwey, höchstens mit drey Morgen Lands vergnügten, und ihren völligen Unterhalt darinn fanden? Nachdem aber der überflüßige Aufwand auf das höchste getrieben worden, so mußten die wilden Bäume andern Platz machen, das Holz wurde durch grossen Mißbrauch je länger je seltener. Dieses geschahe gleichsam unvermerkt; man sahe noch viele Waldungen vor Augen; man dachte nur an das gegenwärtige und nicht an die Nachkommenschaft, und bedachte nicht, wie viel Zeit erfordert werde, ehe die wilden Bäume zu einer solchen Stärke erwachsen seyn, daß man den erforderlichen Gebrauch davon machen könne. Kurz, man konnte sich den Mangel nicht vorbilden, bis daß man davon bedrucket ward, und man schier kein Mittel mehr, sich zu retten, ausfinden konnte. Also war der vorige grosse Ueberfluß von so viel Jahrhunderten her, eine Ursache der Fahrläßigkeit, und diese des Mangels.

Da

II. Gebäu. A. in den Städten. Da Hohe und Niedrige, Bürger und Bauren die Kommlichkeit und Weichlichkeit in allem so hoch treiben, als möglich, so geschiehet es auch in Gebäuden, sowohl in Ansehen ihrer Grösse, ihrer mehreren Anzahl, als auch in der Bauart selbsten. Zwar an Orten, da steinerne Gebäude errichtet werden, scheinet es, als ob diese Ursach des Holzmangels nicht angeführt werden könne: Aber man irret sich mächtig. Dann

a. Ehemals nicht nur die Bediente, sondern wohl die Kinder des Hauses selbst, sich vergnügten in Zimmern zu wohnen, da sich nur die 4. Mauren befanden; nachwärts hat man um Gemächlichkeit willen alles vertäfeln lassen.

b. Zu selbigen Zeiten bewohnten die Eltern ein Zimmer, und die Kinder samt den Mägden ein anders. Etwas seltenes war es, und nur bey zahlreichen Haußhaltungen, annoch ein drittes Zimmer zu bewohnen. Jetzo nehmen bald die Bediente einzig so viel Raum ein; für übrige müssen Schlafzimmer, Speißzimmer, Besuchzimmer, denn Zimmer für jedes Kind sich finden. Was nun dieser Unterscheid, nur in Ansehen des vorhergehenden Artickels, mehr Holz verzehre, ist leicht zu ermessen.

c. Eben deshalben müssen auch grössere Häuser erbauet werden. Gesetzt nun, daß dieselben von Steinen und Maurwerk verfertiget würden, so werden doch Trageballken, Unterzüge u. s. f. für die Stockwerk-Denne Riegelholz und dergleichen in einigen Seitenwänden in grösserer Anzahl bey vielen, als aber bey wenigen

Zim-

Zimmern erfordert, und also sind die dießmaligen Stadtgebäude auch nicht eine geringe Ursach an dem Holzmangel. Von der Bauart und deren Nachtheil in Ansehen des Einheitzens wird hernach folgen.

B. Auf dem Land.

Ich rede hier von Stadtgebäuden. Wenn wir aber die Baurengebäude betrachten, hilf Himmel! welche Verwüstung wird durch dieselbe in den Waldungen angerichtet. Wer jemals das zu einem Baurenhauß, dazu dienende Scheuren, Ställe, Schöpfe u. s. f. gesammlete Bauholz gesehen, der wird in ein erstaunendes Entsetzen gerathen seyn, und beobachtet haben, daß eine grosse Waldung von allem grossen Bauholz müsse erschöpft worden seyn. Die Bauren geben, ihrem Stand nach, den Herren in Suchung ihrer Gemächlichkeiten nichts nach. Da ehemals eine gemeine Wohnstube nebst einem Neben- und Ober-Gaden sich befunden, so wollen jetzt auch Eltern, Kinder und Bediente ihr eigen Zimmer oder Gaden haben, aussert der grossen Wohnstuben. Alles dieses wird nur aus Holz gebaut, und demnach zu den erforderlichen Gebäuden eine ungeheure Menge Holzes verschwendet.

Wahr ist, daß dieses meist nur in den teutschen Landen geschieht, wo man bisher auf das Holzspahren nicht ist bedacht gewesen. In der Waadt aber, oder Welschen Landen, hat man schon längsten das sicherere und daurhaftere erwählt, und meistens gemaurte Häuser gebaut.

Man betrachte hier, daß, wenn schon keine andere Häuser verfertiget würden, als da, wo die-

dieselben durch Alter den Verfall androhen, so müßte es bald an Bauholz fehlen. Man bedenke also, was begegnen müsse, wenn, auch auf dem Land wie in den Städten, ein Besitzer sein annoch bewohnbares Hauß, weil es ihn nicht gemächlich genug bedünkt, abbrechen und wieder bauen läßt: sonderlich aber, wenn, wie oft geschieht, die Dörfer hier und dar mit Feuersbrünsten heimgesucht werden. Wenn die Erfahrung nicht das Gegentheil lehrte, so sollte man glauben, es sey unmöglich, daß viele Bauernhäuser, ja daß mehr als eines durch dergleichen auf einmahl sollten verzehrt werden, weil sie in mehr- oder minderem von einander entfernt sind. Allein eben die Bauart, da alles aus Holz besteht, anbey mit Strohdächern versehen, verursachet dergleichen Unglück; wodurch einzig schon, wenn auch keine andere Ursach des Mangels sich erfände, ein unersetzlicher Mangel des Bauholzes entstehen muß.

III. Zäune. Welch ungeheure Menge von Holz, und zwar von dem besten, so für Bauholz, Schindlen, Haußräthliche Geschirr u. d. dienlich wäre, zu Einhegungen der Güter verschwendet werde, stehet jederman vor Augen. Wo noch Holz zu finden, wie selten es immer ist, da meynen die Bauren alle, auch die kleinste Stücklein Erdreich müßten eingezäunet werden, und lassen sich gar nicht eines andern bereden. Nur da, wo der gänzliche Holzmangel es ihnen verbietet, begreifen sie, daß die Landwirthschaft auch ohne dergleichen kostbare Zäune bestehen könne.

Daß

Daß ein erstaunlicher Mißbrauch in der Feurung eingerissen, muß jederman bekannt seyn, weil ein jeder wird gestehen müssen, daß das dazu nöthige Holz sich in Geld bald auf ein höheres belauft, als das liebe Brodt selbst; wozu nicht wenig beyträgt, einerseits, daß viele Personen von Stand sich zur Schande rechnen, wenn man glauben sollte, als ob sie acht geben, was dießorts vorgehe; anderseits, daß die Bediente ganz anderer Art sind, als sie nur vor 50. Jahren waren. Damals war es nichts seltenes zu sehen, daß sie mit eben solchem Eifer ihrer Herren Nutzen betrachteten, als ob es ihren eigenen beträfe. Jetzo scheinet es, als ob sie eine Lust daran fänden, wenn sie denselben fein viel Aufwand und Unkösten verursachen könnten. Findet sich noch ein Herr oder eine Frau, die dießorts Einhalt thun will, so gehorchet man ihr nicht, oder die Bediente nehmen Abscheid; und klagen über Strengigkeit; da redet man von Geitz, von seltsamen Einfällen, man habe an so vielen andern Orten in Diensten gestanden, da man ihnen dergleichen nichts vorgehalten, u. s. f. Obwohl ich etlichemahl solche verschwenderische Köchinnen gesehen, welche in ihrem Alter und Armuth mit Leseholz sich haben vergnügen und hinbringen müssen, auch oft in einem Monath für sich selbst kaum so viel Brennholz haben verwenden können, als sie ehemals bey ihren Herren zu Zeiten in einem Tag verbrannt haben. Allein hieran denken sie nicht. IV. Feurung.

Wir wollen es aber des näheren betrachten, und zwar a. wie es auf a. In der Küchen.

dem

dem Feuerherd zugehet: Der überflüßige Aufwand in Speisen, das öftere Thee- und Coffeetrinken, die viele annehmende Besuche, und so viel anders, ist Ursach, daß vom Morgen früh (doch ich habe Unrecht, ehemals waren die Mägde in Winterszeit schon um 5. Uhr aufgestanden, jetzo geschiehet es im Sommer selten um 6. Uhr) bis Abends spät der Feuerherd niemahl ohne Feuer ist: Ehemals kochte die Köchin Morgens um 6. oder 7. Uhr eine Suppe für den Herrn und die ganze Haußhaltung; dann wurde das Feuer gelöscht, etwan um 9. Uhr wieder gefeuert, damit man um 10. oder 11. Uhr das Morgenbrodt einnehmen konnte; ja da öfters nicht einmahl frisch Fleisch oder Zugemüß gespeiset wurde, so ward das Feuer nur eine halbe Stunde vor der Mahlzeit angezündet, und so bald das wenige Speise-Geschirr gewaschen, wieder ausgelöscht bis gegen 6. Uhr. Da jetzt aber Herr, Frau, Sohn, Tochter, Knecht, Magd, jedes für sich selbst, und zu ungleichen Zeiten frühstücken will: da man mehrere Trachten und köstlichere Speisen geniesset, da jeder seinen eigenen Besuch hat, und also diese Lebensart zu einem gleichsam nothwendigen Uebel erwachsen, so wird hieran wenig zu ändern seyn. Man hat zwar zu Ersparung des Holzes die sogenannten Kunstöfen von allerhand Art erfunden; wozu dienen aber solche, wenn die Köchinnen sich deren wenig oder nichts gebrauchen? Sieht man deshalben weniger Feuer auf dem Küchenherd? Die Köchin wird zu ihrer Entschuldigung sagen, es brennet nicht recht darin, der Ofen ist nicht gut gemacht, man kann nicht

aller-

allerhand darin kochen, man muß doch allezeit Feuer auf dem Herd haben, u. d. m. Wenn sie aber die wahre Ursache angeben wollten, so müßten sie also reden: Die Oefnung des Ofens ist klein, ich kann nicht mehr als zwey oder drey Scheiter anlegen, die sind kurz, ich muß mich bemühen solche auf eine Weise zu legen, daß sie Luft haben, ich muß allezeit schirren (schalten) alle Augenblicke wieder neues darthun; dahergegen, wenn ich auf dem Feuerherd 6. 8. oder 10. Scheiter anzünde, so habe ich allezeit ein schönes Feuer, meine Gemächlichkeit erfordert also, daß ich mich wenig um den Kunstofen bekümmere. Dieß ist demnach die wahre Ursache, da indessen eine solche Menge Holzes verschwendet wird, welche jeden Haußvater eine ziemliche Summe Geldes kostet.

Die Erwärmung der Zimmer machet ebenfalls einen beträchtlichen Gegenstand aus; und gebrauchet man sich einer gedoppelten Weise. b. Einheitzung der Zimmer.

Die gewöhnlichste ist die, so durch Oefen geschiehet. Da waltet abermahl die obige Betrachtung von der veränderten Lebensart. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß vor 50. Jahren in vielen Häusern nur das Wohnzimmer alle Tage (in der grösten Kälte, sonst aber wie folgendes) des Hausherrn und seiner Gemahlin Wohnzimmer (denn hiefür hatte man nur eines) denn auf das höchste noch der erwachsenen Kinder Zimmer ein Tag um den andern eingeheitzt worden, also drey Zimmer (mehr brauchte man nicht) in zweyen Tagen dreymahl. a. Oefen.

Jetzo werden bey einer gleichen Haußhaltung 6. bis 7. Zimmer erfordert; jedes wird täglich ein- wo nicht gar zweymahl eingeheitzt. Die Bediente, so sich ehemals mit einem kalten Zimmer vergnügen mußten, erwärmen das ihrige gewöhnlich so stark, daß andere kaum darin zu bleiben wüßten. Welcher Unterscheid also in dem Aufwand des Holzes? Man hat zwar geglaubt durch den so nützlich erfundenen Torf das Uebel zu mindern, weil derselbe so wohl des Preises als der Hitze halben kaum die Helfte des Holzes kostet. Aber auch hier machen die Bediente diese Vorsorge unnütz. Den Torf recht aufeinander zu schränken, daß aller Orten die Luft durchstreichen, und also das Feuer recht darauf wirken könne, die Asche fleißig wegzutragen u. s. f. dieß streitet wider ihre Gemächlichkeit; sie werfen den Torf in den Ofen, und lassen ihn liegen, wie es sich von selbsten geben kann. Dieser kann sich nun aus Mangel Lufts nicht verzehren; sie müssen also fast eben so viel Holz beyfügen, als man sonst zu Heitzung des Ofens gebraucht hätte: dennoch wird die Seite des Torfs, so auf dem Boden gelegen, nicht allezeit verzehret; sie müssen den Ofen verschliessen, der böse Geruch von dem unverzehrten läßt sich spüren, dieses geben sie dem Torf schuld, welches dann, nebst der Betrachtung, daß man doch so viel Holz brauche, und also in Ersparung des Aufwands nicht seinen Zweck erreiche, den Haußherrn auf die Gedanken bringt, es sey besser sich gänzlich des Holzes zu bedienen und den Torf fahren zu lassen.

Nicht

Nicht ein geringeres Uebel sind auch die Camine; man will auf Französische und Italiänische Art leben, und wenn man schon die gleiche Mäßigung der Luft nicht in das Schweitzerland übertragen kann, so würde doch die anständige Lebensart, womit man sich über den Pöbel hinaufsetzet, nicht zugeben, daß man sich unserer natürlichen Beschaffenheit der Luft und Witterung gemäß halten sollte. Indessen wird eine grosse Menge Holz verbrennt, und das Zimmer wird doch noch lange nicht, wie bey einem Ofen, erwärmt. β. Camin.

Ein dritter Fehler fliesset aus gleicher Quelle her, wie der vorhergehende. In Italien und Frankreich (denn Teutschland muß man beyleibe nicht nachahmen, ohneracht wir wenigstens so viel und mehr Kälte, als dasige Einwohner ausstehen müssen) da an den meisten Orten 9. Monath Sommer, und 3. Monath Herbst oder Winter (mit dem unsrigen verglichen) sich finden, müssen hohe geraume Zimmer erbauet werden, damit man die Hitze etwas erträglicher machen könne. Die Schweitzer glauben, wie jener, was gut sey wider die Hitze, sey es auch wider die Kälte; damit man also auch, weis nicht, ob der Hitze in den neun Monathen, da wir mehr Winter- als aber Frühling- und Herbst-Wetter geniessen, oder der Kälte steuren könne, so müssen die Zimmer auch auf Italiänische ꝛc. Weise hoch und geraum erbauet werden. Obwohl man nun eben so wohl als jene bey den Balnibarbes siehet, daß dergleichen Bauart nicht nützlich ist, sondern einen grossen Aufwand in Holz verursacht, so heisset γ. Bauart.

es: ich bin nun so; ich bin ein Mann von Stand; ich will nach der Weise leben, wie es dergleichen Personen ansteht, und der Mode folgen. Also wird hierüber wenig anzumerken seyn.

4. unzeitiger Gebrauch. Es geschiehet auch zu Zeiten, daß ohngeacht der Hochobrigkeitlichen Verordnungen, das Holz erst gefällt, zu Klaftern aufgeschranket und ausgetheilet wird, zu der Zeit, da man es würklich benöthiget ist, und zum brennen gebraucht werden muß. Nun ist genugsam bekannt, daß solchen falls man das Feuer mit der Menge Holzes erzwingen will, und daß dieses nicht so sehr durch die Flamme, als aber durch eine dünstige Hitze verzehret wird, so daß man mehr als das doppelte mit geringem Nutzen und grossem Ungemach zu der Feurung verwenden muß.

V. Dämme. Bekannt ist, wie sehr unser Land den Ueberschwemmungen unterworfen ist. Die viele Berge, die bey starkem Regen und wenn der Schnee schmelzet, sich daher ergiessende Bäche und Waldwasser, welche auch die sonst ruhigen Flüsse aufschwellen, und unser, GOtt Lob, so wasserreiches Land, helfen je eines dem andern, daß die Flüsse sich ausbreiten, aus dem Ufer treten und das anstossende Land nicht nur über- sondern fortschwemmen. Dieß ist ein so starkes und dringendes Uebel, dem man mit aller Gewalt und augenblicklich steuren muß.

Nun ist zwar richtig, daß man sich jetzo nicht mehr der kostbaren und holzfressenden Weise bedienet,

dienet, die Dämme (Schwellen) aus ganzen Tannen zu verfertigen, und damit grosse Waldungen zu eröden, wie noch vor weniger als 40. Jahren geschehen; allein zudem, daß das bey diesen Dämmen verschwendete Holz würklich dahin ist, und man den daher erwachsenen Schaden auf lange Jahr hinaus verspüren wird, so ist der annoch jetzt verursachende Nachtheil, an dem Reisholz (Wedelen) nicht viel geringer. Das meiste davon besteht in Aspen, Erlen, und dergleichen, welches gebraucht wird, ehe es sein völliges Wachsthum erreicht hat. Ja gesetzt, man gebrauchte sich nur der Stauden-Gewächs hiezu, kann man solches denn nicht zu der Feurung verwenden? Wie viele Gemeinden finden sich nicht in- und ausser dem Schweitzerland, welche GOtt danken würden, wenn sie deren genug haben könnten zu diesem Gebrauch?

VI. Strassen.

GOtt Lob! daß durch die kluge Verordnung der Hohen Obrigkeit dießmahl die Holzverschwendungen in den Strassen, da man solche, mittelst der sogenannten Helbling, weis nicht, ob verbessert oder verschlimmert hat, ist gehemmt worden, obwohl in vielen Nebenstrassen diese höchstschädliche Gewohnheit noch allezeit ausgeübet wird.

VII. Schlechter Eifer zu Erhaltung der Waldungen.

Unter diesen Titul gehören viele Mißbräuche und Arten einer unverantwortlichen Fahrläßigkeit der Bauren, als:

A. Der Weydgang.

A. Der Weydgang, welcher zwar zum theil unentbehrlich ist, aber von den Bauren, wie in allem andern,

zum Mißbrauch gerathet, und zu weit ausgedehnet wird. Wenn sie nur viele Weyd haben, so bekümmern sie sich nicht um den Holzwachs, wenn auch schon der Saamen sich schön zeiget, und der Anflug treflich ist, so daß für das künftige gewisse Hofnung zu schöner Waldung zu schöpfen, werden dennoch die Bauren ungezwungen solche Hegungen (Einschläge) niemahl mit der Weyde verschonen, sondern Schaafe, auch wohl Ziegen (welche niemahl sollten geduldet werden) darin hüten.

B. Art der Nutzung. 1. In der Fällung.

B. Da bisher man an den meisten Orten hier und da grosse Stämme gefället, wodurch theils durch die Arbeiter, theils durch Pferde und Wagen in dem hin und herfahren, theils, weil von einem solchen grossen Baum viel kleine, wie auch junger Anflug zu grund gerichtet worden, und wegen dem suchenden Vortheil des Weydgangs man solche Waldungen immer als alte, und niemahl als eingehegete betrachtet, noch schonet, die Forste nothwendig verwüstet und verderbt werden müssen; als hat man in jetzigen Zeiten zwar angefangen zu überlegen, ob nicht nach Art der Franzosen, Teutschen und anderer Völker man die Waldungen, wenigstens der Laubhölzer in Gehaue (Coupes) abtheilen, und besondere Bezirke zu Oberholz (haute futaye) stehen lassen solle? Wovon das mehrere hienach wird abgehandelt werden.

2. In der Zeit.

2. Es ist hier oben schon aus Anlas der Feurung angemerkt worden, daß man das Holz oft, ja meistens fälle zu der

Zeit,

Zeit, wenn man es alsobald gebrauchen muß. Wir wollen hier nicht mehrers anregen.

3. Es hat bisher ein grosser Irrthum gewaltet, da die meisten geglaubt, das Ausroden (Stocken) sey dem Wachsthum des Holzes hinderlich, da doch die Unterlassung desselben vielmehr demselben so schädlich ist, daß diese wohl eine der Grundursachen von dem Holzmangel, und Hinderniß des Wachsthums von dem Anflug kann genennt werden. Man hatte geglaubt, die jungen Pflanzen um den alten Stock würden dadurch verderbt, und zwar hatte man nicht durchaus unrecht. Wo alte Stöcke in den Wäldern, die meistens oder ganz ausgehauen worden, sich befinden, und wo vieler Anflug sich zeiget, da kann dergleichen geschehen. Wo aber auch in diesen Waldungen nur hier und dar eint und andere Stück gefället worden, und wo eben deshalb wenig oder nichts vom Saamen aufgegangen, denn in dem harten Laubholz, da der Anflug viel seltener, da kann diese Einwendung nicht statt haben. Wenn nun wohl 9. Theil von dieser Art gegen 1. von der ersteren gefunden werden, so darf man hieraus nicht eine allgemeine Regel, sondern nur eine Ausnahm derselben setzen. 3. Stocken.

Der andere Grund, so man dagegen anbringt ist: Diese Stöck und Wurzeln faulen, düngen also die jungen Pflanzen, und befördern deren geschwinderes Wachsthum, welches durch die Erfahrung erwiesen werde. Auch dieses ist wahr. Doch muß man nicht betrachten, welche Weise Nutzen, sondern welche grösseren Nutzen und Schaden bringe.

Die Stöcke, selbst von grossen weichholzigen oder Tangel-Nadel-bey uns Kris-Bäumen werden wohl in 30. Jahren nicht faulen, von grossen Eich- und Buchbäumen, die gesund sind, vielleicht kaum in 80. bis 100. Jahren; aber was ist dieses noch gegen die Wurzeln zu rechnen? Denn da in dem Tangelholz das Herz sich meistens zu unterst im Stamme, weit mehr aber in den Wurzeln befindet, solches aber bekannter massen von der Fäulung bewahret, wie grosse Plätze müssen nicht unnütz bleiben, wenn Stöck und Wurzeln nicht ausgerottet werden? Also daß dieser Grund eben so wenig schlüßig ist, als wenn man aurathen wollte, das Getreide auf den Aeckern, das Graß auf den Wiesen faulen, oder nur die Aecker 20. oder 30. Jahr lang brach liegen zu lassen, weil sie sich besser erhohlen, und nachwerts mehr Getreide liefern würden. Allein über dieses zeigt es die Erfahrung. Ich will nur aus solcher zwey Beyspiele bringen dessen, was wiederfahrt.

Einerseits ist in und aussert dem Schweitzerland seit ungefehr 10. Jahren in allen neuen Waldordnungen das Stocken oder Ausroden ernstlich geboten worden. Siehe sonderlich die trefliche Fürstl. Bruntrutische Waldordnung de 1756. Art. XXIX. * Anderseits, da die meisten, doch nicht alle Bauren, welche eigene Wal-

* Da diese Ordnung, ganz unwidersprechlich, in der ganzen Schweitz ihres gleichen nicht hat, betreffend die Anweisung, wie die Waldungen in gutem Stand zu erhalten; so dürften wir vielleicht uns wohl entschliessen, dieselbe in diesen Sammlungen mitzutheilen.

Waldungen besitzen, dieselbigen besser in Ehren halten und zu nutzen wissen, als da, wo sie sich aus den Obrigkeitlichen Wäldern beholzen können, so sind sie auch bedacht, dieselben zu äufnen. Mir ist unter andern ein solcher bekannt, welcher sich sehr befleisset, die Stöcke auszugraben, nicht etwan um des gegenwärtigen Nutzens willen, denn er gebraucht sie nicht; es geschiehet auch nicht durch seine oder der Seinigen Arbeit, dadurch er etwas zu verdienen vermeynte, sondern er lässet es um den Lohn verrichten, und ist so dann froh, wenn er dieses Stockholz um solchen bezahlten Arbeitslohn verkaufen kann, nur damit seine Waldung gesäubert, und zum neuen Anflug tüchtig gemacht werde; wie denn dieselbe in bestem Zustand sich befindet. Ueber welches alles aber hienach das mehrere soll angemerkt werden.

C. Wie viel durch frefelhafte Entzuckung an Holz verderbt werde, ist unbeschreiblich. Ich kann wohl versichern, daß während meiner Amtsverwaltung, welche doch in allerhand Art von Geschäften mir keine übrige Zeit gelassen, diese Frefel mich schier so viel als alles andere bemühet haben. Weil mir aber die milde Gesinnung der Hohen Obrigkeit bekannt war, so habe ich diesem Uebel mehr zusehen müssen, als steuren können. C. Frefel.

D. Daß das ungebundene Krisen, und zum theil, das Laubrechen schädlich sey, hat seine Wege; obwohl hierin ziemliche Vorsehung gethan worden. D. Streumachen.

E. Allerhand kleine überflüßige Sachen.

E. Wie viel werden nicht junge Tannlein unnützer weise zu Erbsen- und Bohnenstangen, oder Stichlig gebraucht? welche bald nach Belieben, und nicht nur etwan das dürre in dem jungen Aufwachs, gehauen werden, und man bey dem Holzaustheilen dergleichen entweder von solch dürrem oder anderem Holz, auch Aesten verzeigen könnte: wie denn an Orten, da man nicht Tännern Holz hat, man sich wohl eines andern gebrauchen muß, ohne daß man deshalben über Mangel klage, sonderlich wo man genug Weiden pflanzet; mit allerhand Stielen an Bäsen, an Schöpfgelten oder sogenannten Göhnen, mit Wieden, allerhand Reisicht, und anders zu binden, u. s. f. gehet es eben so.

F. Forster und deren Belohnung.

F. Bey allen Waldungen befinden sich Forster, oder Bannwarten und Holzhirten, welche sollen auf die Erhaltung und gute Benutzung der Waldungen acht geben, auch die Fresler anzeigen und verleyden. Daß es aber selten geschiehet, kann, ausser der allgemeinen Verderbniß, da so viele ihren eigenen Nutzen mehr, als ihre Eydmäßige Pflicht beobachten, annoch folgenden zwey Grund-Ursachen beygemessen werden.

α. Geringe Besoldung.

α. Ein jeder Arbeiter ist seines Lohns werth, und zwar sollte die Belohnung mit der Bemühung und daraus fliessenden Nutzen allezeit in gleicher Verhältniß stehen, hier aber findet es sich nicht, wie dessen genugsame Beyspiele anzuführen wären.

Wie

Wie sollte man denn die geringste Hofnung schöpfen können, daß bey dergleichen Umständen solche Leute ihre ganze Zeit, Tag und Nacht, bey Regen und Schnee (denn in der Nacht, und bey ungestümen Wetter werden die meisten Holzfrefel verübt, weil die Frefler sich sicher glauben) nur mit Hütung der Waldungen beschäftigen werden? Dieß kann unmöglich von ihnen gefordert werden; wie der Lohn, so die Arbeit; geringer Lohn macht untreue Bediente.

ß. Die Bannwarten, oder Oberforster hergegen geniessen gewisse Accidenzien; so beziehen sie an den meisten Orten das Reisig, so gar die Aeste (Wedelen und Knebel) da sie denn dieses, so weit möglich ausdehnen; die Stocklosung oder Anweisung der Stämme und Häue; da sie denn abermahl, so viel sie immer können, denen, so etwas ausser dem Gewohnten verlangen, das Wort reden, weil nicht nur ihre Gebühr dadurch vermehrt wird, sondern sie annoch gute Trinkgelder zu gewarten haben, zumahlen wenn sie grössere oder mehrere Stämme anweisen, als erlaubt worden. Von Unterschlauf, von Holzverkauf und anderem Betrug, ja Dieberey nichts zu reden, von welchen sämtlichen Arten ich mehr, als mir lieb war, erfahren habe. ß. Art der Besoldung.

Weil ehemals ein Ueberfluß an Holz- und Waldungen sich erzeigt, so ist man nicht darauf bedacht gewesen, die Waldungen zu vermehren, wilde Bäume zu pflanzen, noch den Anflug zu befördern; man überließ es der Na- VIII. Saumseligkeit in Pflanzung der Waldungen.

tur,

tur, und glaubte der Bauer, weil die vorigen Waldungen von selbsten erwachsen, so sey nicht nöthig, sich deshalben für das künftige Mühe zu geben, obschon sie den zunehmenden Mangel vor Augen sehen, ja verspüren und darüber klagen. Was und wie aber in dem Pflanzen der wilden Bäume unterlassen und gefehlt werde, wird auch seines Orts behandelt werden.

Mittel wider den Holzmangel.

Nachdem wir nun und zwar wegen grosser Weitläuftigkeit des Gegenstands nur obenhin die Ursachen des sich ereignenden Holzmangels angezeiget haben, so wollen wir auch kürzlich diejenigen Mittel entwerfen, welche zu Verminderung desselben, und Wiederherstellung der Waldungen dienen mögen, und zwar in der gleichen Ordnung der gestellten Articklen.

I. Ausreutung.

Es ist gewiß, daß, wenn das Land aller Orten gleich und mehrers würde bevölkert seyn, so daß Mangel an Ackerland sich ergeben würde, woran dießmahl aber mehr das Gegentheil sich zeiget; wenn ferners die Pflanzung, Benutzung und Erhaltung des Holzes auf eine fügliche Weise würde unternommen und ausgeübt werden, so würden noch viele Plätze können in Getreid- und Graßreiches Land verwandelt werden. Da aber noch auf lange Jahr hinaus das eint und andere nicht wird können völlig zu stand gebracht werden, so bleibet es bey dem Hochweisen Verbott der Hohen Obrigkeit, daß auch die Eigenthümer der besonderen Waldungen nicht den Gewalt haben sollen, dieselben auszuroden (auszureuten).

Hier-

II. Gebäude. A. In Städten.

Hierüber kann und darf man nichts reden. Der Landsfürst zwar stehet unwidersprechlich in der Gewalt, den überflüßigen Aufwand, worinnen er immer bestehe, durch scharfe Ordnungen zu hemmen, so bald ein solcher dem ganzen Land Schaden bringt. Doch die gelinde Regierung, und die Freyheit, deren man mittelst derselben geniesset, bringen den Wahn, es könne jeder sein Geld nach Belieben verwenden und verschwenden; es habe solchen Leuten hierüber niemand zu befehlen u. s. f.

Allein man könnte freylich wohl zugeben, daß einte und andere ihr Gut sporenstreichs dem Abgrund zuschickten, wenn nur nicht diese so freyen Leuthe sich dem unleidentlichen Joch des grösten Tyrannen, die Mode meyne ich, so willig würden unterwerfen, und so viele andere in gleiche harte Dienstbarkeit ziehen. Wann also einer viele und grosse Zimmer in seinem Hause bewohnet, und einen andern verachtet, der sich auch nicht den geringsten glaubet, aber sich mit dem nothwendigen und kommlichen vergnügt, so will dieser, um sich nicht in Verachtung zu setzen, diesen Mode-Leuthen nachahmen. So gehet es in allen diesen Holzfressenden Mißbräuchen, und nicht nur im Bauen. Welches also auch für übrige Artickel gesagt sey.

Im Bauen sonderlich würde die Hohe allezeit weise und gütige Obrigkeit durch ledige Befehle kaum erhalten haben, daß in der Hauptstadt die äussere Mauer (Face) von grossen gehauenen Bruchstücken aufgeführt würde, wenn

sie

sie nicht nach ihrer angebohrnen Mildigkeit eine nahmhafte Beysteuer, an den Orten, da sie zuvor nur von Riegelwerk gewesen, dazu würde herschiessen. Also daß ich nicht absehen kann, wie ein Mittel wider dergleichen Bauart in den Städten zu erfinden sey, so lang als die Besitzer selbst nicht klug genug werden, sich von dem Joch der tyrannischen Mode zu befreyen.

B. Auf dem Land.

Obgleich einigermassen die gleichen Schwierigkeiten sich auf dem Land ereignen, da jeder Bauer der Grösse und Einrichtung seiner Gebäuden halben nicht kann eingeschränkt werden, so kann es doch in Absehen auf übrige Bauart geschehen. Und dieß ist so unumgänglich nöthig, daß, wenn nicht in Zeiten gesteuret wird, das Hilfsmittel durch völligen Mangel an grossem Bauholz sich endlich von selbst wird zeigen müssen, mit dem Unterscheid, daß, da schon vieles unnöthiger weise verschwendet wird, man deshalben hinkünftig auch das nothwendigste wird missen müssen. Bey noch zeitiger Anstalt hergegen ein noch ziemlicher Vorrath für dergleichen nothwendigen Gebrauch kann gerettet werden. Hierzu rathe ich also an

α. Gemauerte Häuser und andere Gebäude.

β. Ziegeldächer.

α. Gemauerte Häuser.

In Ansehen der ersteren bin ich zwar nicht der Meynung, daß auf einmahl in dem ganzen teutschen Theil des Lands vollkommen von unten an bis oben aus gemauerte Häuser zu verfertigen, solle befohlen

fohlen werden. Wenn selbst der Landsherr, und zum grösten Nutzen der Angehörigen, etwas neues einführen will, so murret der Unterthan alsobald, und siehet es für eine unleidentliche Beschwerde und Einschränkung seiner Freyheit an; weswegen, da solches, so weit möglich, ausgemieden wird, man vorerst nur befehlen könnte, den untern Theil bey 7. oder 8. Schuh hoch ganz von Mauerwerk, das übrige aber von Riegel- (Rig-) Werk zu erbauen, oder gar diesen oberen Theil noch von Holz zu verwilligen.

Von Anfang würde es zwar noch schwer zugehen, die Eigenthümer zu solcher Bauart anzuhalten, deren Söhne aber würden dessen gewohnt seyn, den Nutzen davon empfinden, und eben so ungern sich wieder zu der alten Weise verstehen, als ihre Väter der neuen Art sich unterzogen hatten.

Daß der Mangel der Ziegeldächer die gröste, ja einzige Ursach sey, wenn die Feuersbrünste in den Dörfern mehr als ein Hauß verzehren, bedarf keines Beweises. Die Erfahrung zeiget, daß bey starkem Wind ein brennender Strohwisch auf viele 100. Schritt auf ein ander Dach getragen worden, und solch Hauß - dieses auf gleiche Weise ein anders angezündet, daher oft 10. 20. und mehr Firsten und Gebäude vom Feuer verzehrt, und halbe, ja fast ganze Dörfer, leyder! zu grund gerichtet worden. Wie sehr dieses die ohnedem dringende Armuth vermehre, absonderlich die Waldungen zu grund richte, hat gar

β. Ziegeldächer.

gar nicht vieler Worte nöthig. Ziegeldächer würden dieses alles verhütet haben. *

Einwürfe. Mich dünkt, ich höre hierüber schon eint oder andern Einwurf. Man wird sagen: Maurwerk, sonderlich Ziegel sind weit kostbarer, als die Gebäude von Holz; wenn man will Kalk und Ziegel brennen, so muß nicht nur Holz gebraucht werden zu Errichtung der Ziegelhütten, sondern auch zu dem brennen des eint und anderen; hiemit würde endlich wenig oder nichts an Holz ersparet werden u. s. f.

Antwort. Ja: Mauerwerk in den Städten ist kostbar, wie alles andere; die meisten Materialien

* Erst kürzlich den 27. Julii des laufenden Jahrs hat ein Strahl zu Fräschelz, Amts Murten, beyden Ständen Bern und Freiburg zugehörig, Abends zwischen 4. und 5. Uhr in ein Haus eingeschlagen, wovon innert 2. Stunden Zeit 19 Häuser mit allem darinn befindlichen Heu und Getreide u. s. f. die Getreid-Speicher, Backhäuser, Schoppen u. d. g. nicht gerechnet, von dem Feuer verzehret worden; welcher ungemein grosse und druckende Schade würde fast gänzlich verhütet worden seyn, wenn die Häuser weiter entfernt, zum theil gemauert, und mit Ziegeldächern wären versehen gewesen; es ist aber zu befürchten, daß diese armseligen Leute, gleich wie von den meisten vorigen geschehen, sich dennoch nicht werden warnen lassen, noch ihre Bauart von selbsten ändern; ohneracht derjenigen Ordnung, so Hoher Stand Bern nach seiner recht väterlichen Vorsorge erst den 17. May dieses Jahrs hat kund machen lassen, und durch welche, nebst andern Hilfs- und Verwahrungsmitteln auch nachdrücklich befohlen worden, die Häuser nicht allzunahe aneinander aufzubauen, auch dieselben mit Ziegeldächern zu versehen.

terialien müssen mit Kosten hergeführt werden, die Handwerker fordern grossen Lohn, alles ist theuer. Aber auf dem Land ist es nicht so; Kalchsteine und Ziegel-Laim finden sich gewöhnlich in der Nähe, der Bauer führt solches mit seinem eigenen Fuhrwerk, die Handwerker werden von dem Bauren gespeiset, und mit 3. oder 4. Batzen des Tags belohnt; der Bauer geht denselben mit seinen Leuthen an die Hand, so daß man keine sogenannte Gesellen, oder doch wenig zu bezahlen hat. Kurz, der Bauer hat wenig an Geld hiefür auszuzahlen.

Was denn das Holz, so zu Erbauung einer Ziegelhütte und zum Brennen so wohl des Kalchs als der Ziegel nöthig, anstehet, so hat solches abermahl bey weitem nicht so viel zu bedeuten, als man glauben möchte;

Dann 1. an einer Ziegelhütte findet sich wenig Gebäu, die Dachung machet das meiste aus, also noch lange nicht so viel, als ein einziges Landgebäude. Gesetzt aber, daß hiezu eben so viel Holz und Unkosten, als zu einem grossen Bauren-Hauß erfordert würde, so ist ja klar, daß, wenn durch ein einziges Gebäude das meiste Holz zu 100. ja etlich 100. Häusern erspart werden kann, man den vorgesetzten Zweck richtig erhaltet.

2. Ich sage von etlich 100. Häusern; denn freylich auch hierin mit aller Klugheit und Sparsamkeit muß zu Werk gegangen werden; als

α. Wo schiffbare Seen und Flüsse sich befinden, da sollten Hütten, um Kalch und Ziegel

zu verfertigen, in der grösten Entfernung von den Städten angelegt werden, weil noch viele Berg und Thäler sich zeigen, da eine grosse Zahl wilde Bäume und Gesträuch unnütz verfault, also daß dieselben wohl könnten genutzt werden, ohne daß dadurch der Holzmangel vermehrt, oder diese Materialien vertheuret würden. Von dergleichen Orten aus würde die Zufuhr nicht kostbar seyn. Alle nur eine Stunde von den Seen und Flüssen entfernte Personen könnten gar wohl dieselbe Fuderweise von dem Ort der Ab- oder Niederlage durch ihr Fuhrwerk abhohlen lassen.

6. Wo aber dergleichen Gelegenheit mangelt, da könnte allezeit in einem Bezirk Landes von ungefehr 8. bis 10. Stunden im Umkreiß eine Ziegelhütte erbauet werden, auf Unkosten der Dorfschaften, welche sich derselben zu bedienen hätten, die so dann auf ein geringes sich belaufen würden, wenn jede Haußhaltung mit Fuhr- und Hand-Arbeit das ihrige beytragen würde. Uebrigens müßte die Hütte angelegt werden an solchen Orten, da sich die beste Gelegenheit dazu fände, es sey mit Laimen, mit Kalchsteinen, mit Holz und Wasser, oder andern dergleichen Erforderlichkeiten.

7. Der Ziegler könnte allenfalls von den Gemeinden besoldet, oder ihm ein gewisses vom 1000. item vom Fäßlein Kalch bestimmet werden, weil alle Bedürfnis in Laimen, Steinen, Holz rc. ihm ohne Entgelt würde herbeygeführt, und diese Beschwerde von jeder Haußhaltung, nach dem Verhältnis der Grösse und Anzahl ihrer

rer Gebäude (welches alles eingetheilt und bestimmt werden müßte, gleich andern Beschwerden) ertragen werden. Die Handlanger könnten ebenfalls in der Kehr aus den Gemeinden genommen werden, und ein solcher Ziegelmeister, wenn er nicht das ganze Jahr hindurch an dem gleichen Ort beschäftiget wäre (wie denn, wenn wenig neue Gebäude verfertiget würden, bald genug Ziegel und Kalch vorhanden wären) könnte noch eine oder mehrere nahgelegene Ziegelhütten bedienen. Was aber obige entfernte Hütten betrift, so kann eine solche Wirthschaft dort als allgemein nicht angehen, wohl aber würde ihm das Holz umsonst verzeigt, und ein billiger Preiß von allem bestimmt werden, nämlich ein besonderer für die nahgelegene, falls sie sich dazu verstehen wollten, ebenfalls mit Zufuhr und Handarbeit behülflich zu seyn, und wieder ein anderer für die entfernte, welche die Waare lediglich kaufen. Wobey nicht unnöthig zu erinnern, daß (schon jetzo) beeydigte, der Sachen verständige Aufseher sehr nöthig seyn, um die Ziegel zu besichtigen, und die Ziegler, welche solche nicht in erforderlicher Güte und Eigenschaft verfertigen, nachdrücklich zu strafen, oder endlich gar ihnen das Handwerk niederzulegen. Denn, ich berufe mich auf alle, die dergleichen zu ihren Gebäuden haben verwendet, diejenigen, welche man dießmahl kaufet, nicht zur Helfte so gut und dauerhaft sind, als die ehemaligen, welche die neuen 2. 3. und mehrmahl ausdauren. Die heutigen Ziegler suchen, nach der allgemeinen heutigen Denkensart, nur ihren Nutzen. Sie bedienen sich aller Arten

Laim, gut oder schlecht, sie arbeiten ihn nicht genug, oft bleiben Steine und Kies darinn; die Ziegel sind dünner und kleiner, aber desto theurer, oft krumm, übel gebrannt, kurz, durchaus schlechte Waare, so daß ein Einsehen dieß Orts allerdings nöthig seyn wird.

δ. Was denn den Aufwand im Brennen ansiehet, wollen wir die Beantwortung versparen, bis wir den Artickel von der Feurung behandeln werden.

Ich vermuthe also, daß die obigen Einwürfe genugsam beantwortet, und erwiesen sey, daß durch das vorgeschlagene Mittel eine unbeschreibliche Anzahl Stämme Bauholz werde und müsse erspart werden. Wozu denn um so viel grössere Hofnung zu fassen, als die Bauren schon alle ihre Ofenhäuser (Backhäuser) ja auch einige ihre s. v. Viehställe von Mauerwerk verfertigen, und selbst auch einige die Wohnhäuser mit Ziegeln decken lassen. Nur werden die Wohnungen (weil den Bauern ihres Viehs Erhaltung mehr als die ihrige selbst am Herzen liegt) denn die Speicher (Kornspeicher, Getreidböden) annoch von Holz verfertiget, wozu sie aber leicht anders werden können gewöhnt werden.

III. Zäune. Der Mißbrauch in den Zäunen stehet vor Augen. Und wo der Bauer gewohnt ist, dergleichen von todtem Holz zu verfertigen, und zwar von Eichernen und Tännernen, da will er von keiner andern Weise hören. Die Noth hat zwar viele gelehrt, sich bald der Gräben, bald der Heckenzäune (Lebhäg) bald der Weiden, u. s. f. zu bedienen; aber wo

dieß

diese nicht die Bauren zwinget, sind alle Befehle und Vorstellungen umsonst. Anstatt nun dieser Holzfressenden Zäunen können gebraucht werden

A. Zu Ende der grossen Felder, denn gegen die Waldungen 3. Schuh tiefe, und 4. Schuh breite Gräben, wovon die aufgeworfene Erde einen Damm oder Wall ausmacht, und das Land noch mehr schirmet, sonderlich wenn (wie vor etlichen Jahren von damaligen (Tit.) Bauherren ganz weislich und treflich eingeführt worden) dieser Wall mit jungen Tannlein besetzt wird, welche, wie der Erfolg erwiesen, einen vesten Zaun abgeben, anbey mit der Zeit die Zahl der Stämme beträchtlich vermehren. A. Gräben.

B. Die zweyte Art ist, die Pflanzung der schon sint vielen Jahren Hoch-Obrigkeitlich befohlenen Lebhägen, oder Hecken-Zäunen, die zwar nun an vielen, doch nicht allen Orten eingeführt sind, und mit grossem Nutzen vermehrt werden könnten, wobey doch einige Anmerkungen zu machen. B. Hecken.

1. Dienen selbige nicht, die Wiesen oder andere kleine Stück Landes von einander zu sondern, sonderlich da die Bauren sie niemahl unter der Scheere halten, sondern sie dergestalt wachsen und überhand nehmen lassen, daß so wohl durch die Vermehrung dieser Hecken, als durch deren Schatten dem auf ihrer Abend- und Mitternacht-Seiten angränzenden Erdreich merklicher Nachtheil wiederfährt. Daher

an ausseren Orten diese lebendige Hecken für Zwischen-Häge gänzlich verboten sind.

2. Daß selbst gegen die Waldungen und gegen die Strassen so starke Uebervortheilungen von Seiten der Anstösser vorgegangen, darüber ich mich tüchtig geärgert, als ich dessen viele Exempel in Erneuerung der Wald-Marchungen und sonst beobachtet. Sie lassen bedeuteter massen das Gesträuche völlig wachsen, so dann, wie sie sich ausdrucken, hauen sie es ein, treiben es gegen den Anstoß, und gewinnen nach und nach Erdreich, indem sie die alten, auf dem ihrigen stehenden Wurzeln ausroden, so daß ich an vielen Orten beobachtet, was massen die ältern ungerechten Besitzer in der ganzen Länge ihres Stücks Erdreich etliche Schritt breit auf diese Weise gewonnen haben. Wer will aber dieses verhüten? Zwar den Haupt- und Landstrassen nach ist das Uebel hoffentlich gehoben, durch die beschehene Ausmarchung; aber in den Nebenstrassen, oder selbst denen, und zwar grossen Hauptstrassen, welche nicht neu verfertiget worden, ist es noch bisher also verblieben.

Vielleicht würde also nicht undienlich seyn, wenn man den Bauern bey aufgesetzter, aber unnachläßiger Strafe auflegen würde, diese Hecken-Zäune mit der Scheere auf gewohnte Art zu behauen oder zu schneiden; können sie es selbst nicht verrichten, so könnten ja etliche Gemeinden, einen Mann, der es versteht, ins Gemein halten, und ihm ein gewisses von so viel Schritt versprechen und bezahlen; da denn eine Zeit gesetzt werden sollte, wenn dieses verrichtet seyn müßte.

Wenn

Wenn dieses vorbey, sollte ein Aufseher herumgehen, und beobachten, ob diese Arbeit verrichtet sey, die saumseligen aufzeichnen, die Arbeit in deren Kosten verfertigen lassen, und ohne andere Rechtsübung die Geldstrafe und Kosten von ihnen betreiben und beziehen.

Wobey denn die Bauern noch zu belehren wären, daß einerseits sie alle Hollundersträuche, Zaunrüben, Waldreben u. d. g. ausreuten, anderseits alle 8. oder 10. Schuh weit einen Pappel- oder Saarbaum, Ulmenbaum oder anders dahin pflanzen, welches die Hecke bevestiget, ein gut Aussehen macht, die wilden Bäume vermehrt, und verhütet, daß man mit der Hecke nicht aus der geraden Linie fahren kann.

Ja die ausseren Heckenzäune können auf das leichteste, daurhafteste und angenehmste verfertiget werden, wie Scharmer anzeigt: Man wirft einen Graben auf, die Erde auf die Seite des einzuhägenden Stücks, in diese werden Weiden gepflanzt, einen halben Schuh weit voneinander (mich bedünket, dieses sey zu Wenig, auch selbst für die kleinere Art Weiden) diese gepflanzte Satz-Weiden werden ziemlich hoch hinauf durch eine Flechtung (Aetter) in der Gerade gehalten, daß die ganze Hecke in einer rechten Zeile sich befinde, die etwan verdorrende werden ergänzet, die grösten Sprossen oder Aeste in folgendem Jahr werden etwas geknickt oder eingehauen, so dann gegen- und miteinander eingeflochten, und wenn sie also erwachsen, so lässet man sie bis in gehörige Höhe kommen, schneidet alle Jahr die höhern und auf die Seite schiessen-

den Aeste ab, erhaltet dadurch allezeit Holz oder Weiden, und einen schönen, grünen, lebendigen, sehr lang daurenden Heckzaun.

C. Todte Zäune. C. Es kann aber auch geschehen, theils wegen Beschaffenheit des Erdreichs, theils wegen dessen Lage, sonderlich aus hievor gemeldten Gründen, bey Zwischen-Zäunen, daß man deren von todtem Holz verfertigen muß; aber auch hier kann erspart werden, als

α. Die Zwischen-Zäune können nicht wohl einen andern Zweck haben, als entweder, daß sie zu Marchen dienen (obschon sich derselben aller Orten finden sollen) oder zu verhüten, daß nicht das in dem einten Stück weydende Vieh dem Nachbar in dem seinen Schaden thue; denn die Menschen durch keine Zäune abgehalten werden, sie müßten denn von Pfählen (Stotzscheyen, Pallisaden) welche aber gar zu kostbar und also nicht anzurathen, sondern vielmehr zu verbieten sind, verfertiget werden. Das weydende Vieh aber zu hinterhalten, ist es eine bekannte Sache, daß in vielen Wiesen, wenn man die Herbstweyde brauchen will, man sich der sogenannten Fürläufe bedient, da man etwan alle 4. Schritt 2. Zaunpfähle (Zaunstecken) bevestiget, und so dann zwey Latten, die eine bis $1\frac{1}{2}$. die andere $2\frac{1}{2}$. oder 3. Schuh hoch vom Boden, einspannt, also daß mit einem Fuder Latten und Zaunstecken ein grosses Stück Erdreich kann verwahrt werden.

Diese Zäunung dauret lang, indem man sie nicht eher setzet, als man dieser Einhägung benöthi-

nöthiget, sie hergegen, so bald der Zweck erreicht, und dieselbe nicht mehr nöthig ist, wieder nach Hauß führet unter das Dach, allwo sie vor allem Regen und Fäulnis gesichert ist.

An Orten, wo noch kein Mangel an Eichernem Holz sich erzeigt, pflegt man gehauene Stöcke von ungefehr 4. bis 5. Schuh lang, zu verfertigen, in selbige zwey Löcher schneiden zu lassen, um die Latten dadurch zu ziehen, und vest zu halten, und solche Stöcke 1. bis $1\frac{1}{2}$. Schuh tief zu setzen; diese lässet man das ganze Jahr also bleiben.

Denn wenn das in das Erdreich reichende Holz gut gebrannt ist, so können dieselbe viele Jahr dauren, so daß in der Weydezeit nur die Latten hinausgeführt und eingespannt, anbey noch die Zaunringe erspart werden.

Wollte man aber behaupten, daß dieses die Schaafe nicht werde abhalten, so kann man ein leichtes Mittel dagegen dargeben; man lege 3. oder 4. anstatt 2. Latten, jede nur 1. Schuh, oder gar nur 8. bis 9. Zoll von der andern, so ist allem vorgebogen.

8. An den Orten, da der Holzmangel groß ist, werden viele Weiden gepflanzt (von deren Nutzen hienach wird zu reden seyn) da stecken die Bauern 1. bis $1\frac{1}{2}$. Schuh weit voneinander nur einen Tännernen - oder andern, oft selbst von diesen Weiden genommenen Stecken, flechten sodann die kleineren Weiden dadurch, und glauben durch diese ganz einfältige Zäune eben so gesichert zu seyn, als durch die, welche zu

höchstem Verderben der Waldungen von gutem Holz verfertiget werden.

7. In Teutschland, an den Orten, da der Holzmangel die Einwohner drückt, thut man noch ein mehrers. Sie flechten von jetzt gemeldter Art Zäune, aber etwas höher und stärker, bewerfen sie mit Laimen, welcher mit Hekel (geschnittenem Stroh) und Erde wohl vermischt und ausgearbeitet ist, wie viele ihre Wohnhütten (denn Häuser kann man sie schier nicht nennen) ja an theils Orten ist der Holzmangel so groß, daß man gebotten die Wände aus blossem Laimen ohne Holz zu verfertigen; dieselben dauren nicht nur lange Jahr, und sparen viel Holz, sondern die Salpeter-Sieder wissen sich derselben mit grossem Nutzen zu bedienen. Ja die Bauern selbst fangen an (wo sie solche nicht zum Salpeter überlassen müssen) diese Wände zu treflicher Düngung zu gebrauchen, nachdem gelehrte Naturforscher ihnen (wie auch in der Schweitz allezeit geschehen muß) den Weg dazu gewiesen, und durch Erfahrung von deren Nutzen sie überzeugt haben. Was sollte nun hindern, dergleichen auch in der Schweitz einzuführen?

IV. Feurung. Wider den so grossen Mißbrauch in der Feurung ist nicht wohl ein Mittel zu erfinden, indem, vorangezeigter massen, derselbe aus der allgemein eingerissenen Verderbniß, Neigung zu überflüßigem Aufwand, Gemächlichkeit, Weichlichkeit u. d. m. bey Herren, Frauen, Knechten und Mägden, herrühret; welchem nicht wohl zu steuren, bis wir selbst

weisere

weisere Betrachtungen anstellen, und jeder selbst seine Haußhaltung besser einzurichten begehrt. Wenn viele (nicht nur die einte oder andere) dergleichen nützliche Gedanken hegten, so würde man sich ganz ungezweifleter kräftiger Handbietung der Hohen Obrigkeit gegen die Bedienten zu getrösten haben. Bis zu diesem mehr wünschendem als hoffendem Zeitpunct aber muß ich mich vergnügen, übrige Mittel zum Holzsparen anzurathen.

a. Es wird unumgänglich nöthig seyn, daß zu Stadt und Land die Kunstöfen je länger je mehr allgemein- und gebraucht werden. Lobl. Stand Basel hat in seiner neuesten 1758. bekannt gemachten Wald-Ordnung scharf und bey 5. Pfund oder 4. Gulden Strafe befohlen, im ganzen Land innert Jahrsfrist dergleichen Kunstöfen auf allen Feuerherden verfertigen zu lassen. Ja schon hier zu Land im Emmenthal (allwo unwidersprechlich die Hauß- und Landwirthschaft besser als anderswo beobachtet und betrieben wird) finden sich bald in allen Häusern dergleichen Kunstöfen, oder doch eine, obwohl zu verbesserende Art derselben. Wie aber solche auf die nützlichste Weise einzurichten, kann in Lehmanns, Leutmanns und so viel anderen Werken nachgesehen werden. a. In der Küchen.

b. Alle unter α. β. γ. und δ. befindliche Artickel bedürfen keiner weitläuftigen Ausführung, so bald man zeigt, wo gefehlet werde, da ist das Hilfsmittel leicht zu finden. b. Oefen und Camin ꝛc.

Es

Haupt-Betrachtung. Es ist aber hier hauptsächlich um ein allgemeines Mittel zu thun; nämlich daß man sich auch anderen Stoffs zu der Feurung bediene, als

1. Torf. 1. Den Torf (Durben) je länger je mehr in Uebung zu bringen, wie auch die Kohlen von denselben. Es ist gewiß, daß alle Neuerungen in der Schweitz einzuführen grosse Mühe kosten. Ich erinnere mich annoch gar wohl, daß ein gewisser damahl zu Bern wohnender Mann, vor ungefehr 40. Jahren, den Gebrauch des Torfs mit grösstem Eifer angerathen hatte: Er fügte bey, mit was glücklichem Erfolg man sich dessen zu Zürich gebrauche; wie denn in der That dieser Lobl. Stand schon 1711. in dessen Mandat, zu Aeufnung der Waldungen errichtet, den Gebrauch des Torfs zu Stadt und Land anbefohlen, und sinther sich die Aufnahme des Torfgrabens je länger je mehr hat angelegen seyn lassen, auch selbst ansehnliche erfahrne Glieder der hiezu bestellten Commißion an verschiedene Orte dero Landschaft zu Aufsuchung, Besichtigung und nöthiger Anweisung ausgesandt hat. Allein niemand wollte Gehör geben, es hiesse, wie bey den meisten Entwürfen: Dieß gehet hier nicht an, wir haben keinen guten Torf, ohneracht dieser Mann oft bezeugte des besten Torfs hier und dar gesehen zu haben; und würde wohl diese nützliche Erfindung niemahl zum Stand gekommen seyn, wenn nicht zwey Stands-Glieder zu ihrem eigenen Gebrauch unternommen hätten dessen graben zu lassen; da man denn überzeugt seyn mußte, was massen dergleichen vorhanden, und grossen Nutzen schaffe;

schaffe; da denn erst viele, obwohl nicht alle nachgeahmet, und, wenn man damit recht zu Werk gegangen, treflichen Nutzen davon verspürt haben.

Auf dem Lande aber muß ein Amtmann gute Gedult und nachdrückliche Handbietung haben, wenn er die Bauern hierzu bereden will. Ueber vier Jahr habe ich zubringen müssen, ehe ich zu A. mit der grösten Mühe, die verschiedenen Schwierigkeiten aller Orten aus dem wege zu räumen vermocht habe. Indessen ist dieses Mittel unumgänglich nöthig.

Warum aber will man sich der Torf-Kohlen zu dem Kochen und anderem, anstatt der Holz-Kohlen nicht bedienen? Wenn sie recht gebrannt sind, so geben sie keinen bösen Geruch, und leisten bessere Dienste. Welches man selbst bey den Schmelzwerken erfahren, als aus Befehl des Landsherrn schon A. 1710. in Sachsen man die Probe davon bey allerhand Erzen angestellt hatte. Daß in Holland alles, wozu wir Holz gebrauchen, mit Torf und deren Kohlen verrichtet werde, ist eine genug bekannte Sache.

Noch eins ist deshalben wohl zu bemerken. Bisher hat man dem Torf nicht nachgeforscht, sondern, wo man sich je dessen bediente, ihn nur da genommen, wo er (Bergmännisch zu reden) zu Tage liegt. Da hergegen anderstwo man sich beflissen hat, solchen an allerhand Orten, und tief in der Erden aufzusuchen; wie denn in dem Canton Zürich sich Torfgruben befinden, die 12. und mehr Schuh tief sind, und wo sonst, weil die oberste Lage ganz schwarz und schwer ist,

man

man sich keines Torfs vermuthete. Ja selbst auf den Bergen in der Schweitz, in der Grafschaft Wittgenstein ꝛc. wie Scheuchzer und Degener bezeugen, Torf gefunden wird.

Man besehe hierüber ermeldte zwey trefliche Schriftsteller, denn Schokius, Müller, Carlowitz, von Rohr, Sylvander und allerhand andere oeconomische Schriften.

2. Steinkohlen. 2. Ist es schwer hergegangen den Gebrauch des Torfs beliebt zu machen, so scheinet fast unmöglich, ein gleiches wegen den Steinkohlen zu erhalten. Die Schmiede ꝛc. sind an ihren alten Schlendrian gewohnt, und wollen nichts ändern, bis sie hiezu gezwungen werden; an scheinbaren Gründen fehlt es ihnen nicht. Denn auch hier heisset es: Dieß ist wohl gut in Engelland, Schottland, Flandern ꝛc. aber in der Schweitz geht es nicht an; unsere Steinkohlen haben zu viel Schwefel, und verbrennen das Eisen, man kann sich also deren nicht bedienen u. d. m. anstatt daß sie sagen sollten: Es würde uns mehr Mühe kosten, wenn wir sie durch Arbeit, wie anderstwo, dazu tüchtig machen wollten, dieß steht uns nicht an. Wir müssen doch auch den Einwurf selbst untersuchen, ob und in wie weit er gegründet sey?

In der That findet sich Schwefel in den Steinkohlen, denn ohne solchen, und etwas Erdpech würden sie nur Steine und nicht brennbare Kohlen seyn. Aber sind sie denn aller anderer Orten gleich und ganz anderer Art als die Schweitzerische? Dieß wird man wohl in Ernst nicht behaupten können. Welche sind schwef-

lichter,

lichter, die Schweitzerische, oder die, welche ohnweit den Bergen Aetna und Vesuvius gegraben werden? Doch bedient man sich auch dieser. Die Englischen werden den meisten Schottischen vorgezogen; Ja alle Steinkohl-Gruben im eint und anderen Königreich sind an Güte und Eigenschaft ungleich, dennoch wird keine davon verworfen. Zeiler will so gar, daß in Engelland ein Bettler lieber eine Steinkohle von Neucastle, als ein Stück Brod zum Allmosen nehme. In Schonen, im Bisthum Lüttich, in der Grafschaft Fürstenberg, im Hannoverischen, in Schlesien, in Sachsen, in Hessen (wer wollte alle Länder nennen) finden sich Steinkohlen in Menge, und zwar alle ungleicher Art, da unter anderen in Sachsen die einte nur Schifer, oder schiferichter Laim ist, welcher dennoch zum einheitzen der Stuben gebraucht wird. Kurz, aller Orten siehet man sie als einen Schatz des Landes und als eine milde Gabe GOttes an, nur in der Schweitz, da sich von der besten Art finden, verachtet man sie.

Ja aber sagt man, sie verbrennen das Eisen! Solche blaue Dünste muß man den Leuthen vor die Augen mahlen, wenn man nicht Lust dazu hat. Alle Steinkohlen thun dieses, und die besten am meisten.

Doch braucht man sie zu aller Feurung ohne Ausnahme, so gar in den Caminen, wie dieses jedermann, der sich aussert Lands umgesehen hat, nicht unbekannt ist. Wenn man aber aus Vorsatz, um je diese Kohlen verhaßt zu machen,

sie NB. ganz bloß und ungerüstet brauchet, wenn anbey man nichts an den Pfannen der Siedereyen und anderm Werkzeug ändert, noch sich nach der Natur der Steinkohlen richtet, sondern diese nach denen von dem Holz abmisset, so kann unmöglich etwas gutes daraus entstehen. Wie soll man denn die Sache unternehmen? Ey das wird ja den meisten bekannt seyn. Viele Handwerksleute wenigstens sollten in Flandern, wenn sie als Soldaten, wie sie sprechen, ordinari gemacht, selbst, oder durch Zusehen bey allen, die sich der Steinkohlen bedienen, gelernet haben, dieselben groblecht zu stampfen, mit Lett zu knetten und zu vermischen, Kugeln daraus zu bilden, und, nachdem sie etwas getrocknet, zu der Feurung, welcher Art es immer sey, zu gebrauchen. Da ist der Schwefel gar nicht zu fürchten, sondern also gemildert, daß er mehr nicht, als erfordert wird, bey dem Brennen und der Hitze verrichtet. Ich sage, dieß alles kann ihnen nicht unbekannt seyn. Was fehlet also? Der Wille.

Will man aber eine neuerfundene Weise, die Steinkohlen von ihrer Wildheit zu befreyen, vorziehen, so kann man hierüber in den beliebten Leipziger Sammlungen, im VI. Theil, an der 167. und folgenden Seiten nachsehen.

Ein jeder wird ohne mein Erinnern im Augenblick begreifen, welche Menge Holz würde bey dem Gebrauch der Steinkohlen erspart werden. Ich rede aber nur von dem Gebrauch der Handwerken, die mit Feuer umgehen, denn bey den Salzwerken und dergleichen. Denn ich weis

wohl,

wohl, daß man nicht verlangen soll, unsern zärtlichen Geruch dadurch zu beleidigen, obwohl die fürnehmsten und mächtigsten Herren anderer Orten sich leicht dazu gewöhnen.

3. Wie wenig kann man sich entschliessen, nur Aeste (Knebel) geschweige denn Wasen (Wedelen) von Reisig zu gebrauchen? Wie viel weniger denn allerhand Arten von Gesträuche, da doch solches, will nicht sagen auf dem Feuerherd, wie anderer Orten, sondern wenigstens in die Oefen, wenn man sich des Torfs nicht bedienet, wohl genutzet werden könnte. Man will allezeit schöne grosse gespaltene Scheiter (Spelten) haben, damit ja die Bedienten nicht die unerträgliche Mühe sich geben müssen etwas mehr Zeit mit der Anfeuerung zuzubringen. Deshalben die Spelten recht klein müssen gehauen werden, damit man 10. oder mehr Scheiter auf einmahl (sehr oft unnütz) verbrennen könne. Denn hierin zu sparen würde eine grosse Unanständigkeit heissen. Hier muß jeder sich selbst eines besseren belehren. Ordnungen helfen wenig. 3. Klein Holz.

4. Ich weis nicht, ob ich auch in Vorschlag bringen darf die Stengel von so vielen Pflanzen, welche nicht nur nicht genutzet werden, sondern oft zum grösten Schaden des Graßwachsens stehen bleiben. Doch, obschon mir zum voraus bekannt, daß ich damit werde verlacht werden, will ich es wagen. Es wird weder das erste noch das letzte mahl seyn, da man einen Erfinder neuer Gemächlichkeiten und unnützen Aufwands mehr 4. Stengel von Pflanzen.

lobet als denjenigen, der Mittel anrathet zu der Sparsamkeit, folglich zu allgemeinem Nutzen.

Man wird oft beobachtet haben, daß auf allgemeinen Triften (Allmenten) sehr viele und allerhand Arten Pflanzen wachsen, welche von dem Vieh nicht abgefressen werden, theils weil sie nicht dazu dienen, wie Disteln rc. theils weil sie schädlich, theils weil von grossen sonst guten Graßarten die Stengel zu hart werden, und das Vieh sich besseres aussucht u. s. f.

Hier ist so viel davon zu erinnern, daß man alle dergleichen Stengel von Pflanzen, Farrenkraut und dergleichen abmähen, dörren und zu der Feurung nutzen könnte, wie an vielen anderen Orten so wohl mit dergleichen Sachen, als auch mit andern Stengeln z. E. Krautstrünken (Kabisstorzen) Stengeln von Wayd, von Erbsen, von Bohnen und so viel anderem, dessen man in der Schweitz nicht achtet, geschiehet. Sollte aber der Mangel (dafür uns GOtt behüte) so groß werden, wie in Thüringen, da man mehr Stroh als Holz zu der Feurung gebraucht, so würden unsere Bauern dergleichen auch wohl lernen müssen, um den so nöthigen Dünger nicht zu missen. Und wessen haben die Israeliten in Egypten zu dem Brennen so vieler Millionen Ziegeln, woraus ganze Städte, ja nach einiger Meynung, auch Spitzsäulen erbaut worden, sich bedient? Waren es nicht Stroh und Stoppeln? Siehe Exod. I. und V.

Nur eines muß ich hier anführen, welches gewiß einen starken Eindruck machen muß. Herr Professor Kalm, welcher auf höhere Unkosten

kosten eine öconomische Reise, sonderlich durch Engelland und Nord-America unternommen und vollführt, erzehlet folgende Landwirthschaftliche Geschichte. Daß er nämlich auf einem Landgut eines fürnehmen und reichen Engelländers angelangt, und allda grosse Haufen so wohl von gehauenem Brennholz, als von abgeschnittenem Farrenkraut gesehen; als er nun den Aufseher befragte, wozu doch das letztere dienen solle, erhielte er zur Antwort: Daß fast zu aller Feurung des Herrn und übriger nur das dürre Farrenkraut gebraucht würde. Auf ferneres Befragen denn, warum nicht lieber das Holz, so doch in Menge vorhanden? hiesse es: Ja wohl nicht: Dieß Holz wird alles verkauft, und wenn man es verbrennte, so würde kein Geld dafür können eingenommen werden. Dieß that ein reicher Engelländer, welcher vielleicht mehr Einkünfte, als ein reicher Schweitzer an Hauptgut besäß. Wollen wir denn den Fremden nur in allem, was uns nachtheilig, nicht aber auch in dem, was uns nützlich ist, nachahmen? Mich bedünket, es wäre hohe Zeit, auch etwas zu unserem Vortheil von ihnen zu lernen. Doch muß ich auch hier den Emmenthalern das gebührende Lob nicht entziehen, als welche das Farrenkraut auch schon auf besagte Weise zu nutzen wissen.

V. Dämme.

Von den sogenannten Schwellenen habe ich nichts, oder vielmehr allzuviel zu reden. Weswegen rathsamer ist, dieselben gar nicht zu berühren; denn daß, wenn man auf eine andere Art hierin zu Werk gehen würde, sehr viel Holz, Geld, Mühe und Land

könnte und müßte erspart werden, wäre leicht zu erweisen. Welches aber einzig genugsamen Stoff zu einer besondern Abhandlung an die Hand giebt.

VI. Strassen. Ich habe hievor angezeigt, daß zwar der gröste Theil des Uebels, doch nicht alles gehoben sey. Es finden sich viele sogenannte Nebenstrassen (ich sage, sogenannte, denn ich rede von solchen Strassen, die zwar nicht am meisten, aber doch oft so wohl von fremden, als von den benachbarten Bauern in den grossen Dorfschaften alltäglich gebraucht werden) da sind die Bauern völlig Meister. Die Hohe bestellte Cammer nimmt sich nur der grösten neuerrichteten oder verbesserten Landstrassen an. Der Landvogt hat zwar der übrigen halben zu befehlen; aber ein anders ist befehlen, und ein anders die Befehle zur Würklichkeit bringen zu können. Man sollte glauben, die, so sich derselben bedienen, sollten sich angelegen seyn lassen, solche zu verbessern, aber weit gefehlt. Wenn nun solche Strassen Berg-an gehen, so werden die Bauern wohl niemahl, in ihren eigenen Unkosten, sie also verfertigen, wie die neuen Landstrassen sind, sondern allezeit noch auf die alte Art, mit jungem Tännernen Holz (Helbligen) wie denn deren noch mehr als an einem Ort im Amt A. sich befinden. Wie höchst nachtheilig aber dieses den Waldungen sey, da viel hundert junge Stämme zu grund gerichtet werden, ist nicht nöthig zu erweisen.

Ich habe so gar vernommen, daß eine gewisse Communitet in Ihro Gnd. Landen, unter ihren

ihren Strassen, in einer einzigen, welche als eine Hauptstrasse kann angesehen werden, 1500. Feldmesser-Schritt lang solche mit Helbligen, oder dort so genannten Brüglen erhalten muß. Die Berechnung darüber ist, wie folget.

Zu einem solchen Schritt müssen fünf Helblig, und zu diesen eine ziemlich lange Tanne seyn, also 1500. Tannen; diese dauren 3. 6. bis 8. Jahr. Wir wollen 6. Jahr eins ins andere gerechnet, setzen; also alle 6. Jahr 1500. Stück, oder jährlich 250. Stück, oder, weil eine solche Tanne der erforderlichen Länge halben bey 50. Jahr alt seyn muß, in 50. Jahren 12500. Stück, hiemit ein ganzer Wald, ja ein wohl besorgter Wald, zu nichts, als zu dieser Strasse genutzt werden kann.

Wenn aber nicht behörig für den Wiederwachs gesorget wird, so müssen auch andere Wälder deshalben zu grunde gerichtet werden. Der unersetzliche Schade davon wird männiglich in die Augen fallen.

Da übrigens bey so unbrauchbaren Strassen, die Wagen und was dazu gehört, alle Augenblick müssen ausgebessert werden, so muß das dazu nöthige Holz nothfolglich auch den Abgang in den Waldungen vermehren.

VII. Erhaltung der Waldungen. A. Weydgang.

Wenn je eine Frage wichtig und schwer aufzulösen ist, so ist es die von den Lehtriften, oder dem Weydgang. Da sind zwey Hauptmeynungen, welche beyde auf das äusserste Ende, jeder Seite, gehen.

Der Bauer, welcher jederzeit nur auf das Gegenwärtige siehet, würde herzlich gerne alles Erdreich, so ihm nicht eigenthümlich zugehört, sonderlich die Waldungen, zu Weyden machen. Warum soll er sich um Holz bekümmern, so erst seinen Kindskindern dienen kann? Genug, daß er noch Holz hat, und anbey seinem Vieh die Nahrung durch Weyde zu verschaffen weis. Also wird dieser von selbsten keine Einhägung besorgen, weniger anrathen.

Andere, die das Aufnehmen der Waldungen zu ihrem Augenmerk setzen, neigen sich gegen das andere Ende, und wünschten allen Weydgang in den Wäldern abzuschaffen? Warum? Sie wohnen in den Städten, und wissen nicht alle, was zu nöthiger Besorgung des Viehs erfordert wird, oder auch, wenn sie schon selbst Landgüter besitzen, so sind viele derselben so weitläuftig, daß sie eigene Weyden dabey, und nicht nöthig haben, Antheil an der sogenannten Koppeltrift oder gemeinen Allment zu suchen.

Beyde gehen zu weit. Ohne Vieh kann keine Landwirthschaft, und also kein Land- und ohne Weyde kein Vieh bestehen und ernährt werden. Weswegen diese Nothwendigkeit viele Leuthe so verblendet hat, daß daher die Gemein-Weydigkeit auf den grossen Feldern, zum höchsten Nachtheil, ja zu einer Pest des Ackerbaus entstanden. Viele begreifen es, allein die Noth hat keine Gesetze. Ein Sperling in der Hand ist ihnen angenehmer, als ein Krametsvogel auf dem Baum. Ich will sagen, der gegenwärtige Nutze überwiegt den künftigen, in

ihrem

ihrem Begriff, unendlich. Von dieser Art Weyden aber, als in eine andere Abhandlung gehörig, will dießmahl nichts reden, als nur so viel, daß, wenn zum besten des Ackerbaus solche Gemein-Weydigkeit sollte abgeschaft, oder doch eingeschränkt werden, man auf andere Weyden bedacht seyn müßte, und sonderlich in den Waldungen. Denn wenn schon, wie viele es wünschen, und dahin bedacht sind, ein solches zu bewerkstelligen, viele Aecker in Wiesen, oder so genannte Graßgärten (Prés artificiels) würden verwandelt, und die Eigenthümer in Stand gesetzt werden, das Vieh Sommerszeit in den Ställen mit gutem gesundem frischem Futter zu speisen, so würde es dennoch nicht geschehen, weil der Eigennutz zu groß ist. Niemand würde seinen Vernunft-Schluß also setzen: Ich besitze nun so viele Morgen (Jucharten) Matten oder Wiesen mehr als zuvor, hiemit kann und soll ich solche anwenden um das Vieh im Stall zu halten, und damit zu füttern, auch den so nöthigen Dünger zu vermehren; sondern vielmehr: Auf dieser Wiese kann ich so viel Fuder oder Klaftern Heu und Grummet (Emd) mehr einsammeln als zuvor; dieses kann ich verkaufen, oder so viel Stück Vieh mehr auswintern, aber wo nehme ich jetzund die nöthige Weyde dazu her? Weyde muß ich haben ohne anders. Hiemit muß man allezeit auf Weyde bedacht seyn, welches so gar unmöglich ins Werk zu setzen eben nicht ist.

Ich habe schon hievor angezeigt, daß selten mehr eine Waldung gefunden werde, wo die Stämme dichte stehen. Wo nun keine Häu,

und nachwärts Einhägungen (Einschläg) gemacht werden, da wird der Wald als alt betrachtet, und der Anflug von dem Vieh abgefressen, oder doch so verderbt, daß nur kröpsicht Strauchholz und gar keine gerade hohe Stämme allda wachsen. Wenn aber eine andere Eintheilung wird gemacht werden (wovon hienach) so wird weit mehrerer Weydgang als jetzo, und dennoch auch mehr Holzung gezeuget werden.

Ich nehme zum Beyspiel den Obrigkeitlichen L. Wald von 1480. Jucharten, welche gewißlich (aussert den gemachten Einschlägen die viele Hofnung zeigen) ganz wohl in 300. oder weniger Jucharten einzuschränken wären, wenn die Stämme behörig könnten verpflanzet werden. Ich setze also, daß 480. Jucharten seiner Zeit zu Oberholz (Bois de haute futaye) würden gelassen, und 1000. Jucharten zu Brennholz und anderem bestimmet werden. Ich setze ferners, daß man die Einhägungen ganzer 20. Jahr wollte stehen lassen, ehe man sie als Unterholz (Bois taillis) nützen wollte, da doch ein anders hienach wird erwiesen werden, so würde man alljährlich 50. Jucharten abholzen, und zu Brenn- und anderem nützlichen Holz zu gut machen können. Dießmahl zwar würde ein solcher Bezirk nicht aller Orten, die jährlich allda fällenden 1100. Klaftern Holzes nebst dem Brennholz und Zäune liefern, wohl aber zu der Zeit, wenn die Waldung wird in Ordnung gebracht, zu Unterholz eingerichtet, und Gehäue samt nachwärtigen Einhägungen veranstaltet worden seyn.

Jetzo

Jetzo wollen wir es auch der Weydfahrt halben betrachten. Es würden sich auf jetzt gemeldte Weise 20. Gehäue und Einhägungen finden. Nach vieler Meynung sollte man nach dem ersten Abraumen, sonderlich des schwarzen Tangel- oder Nadelholzes (Krisholzes) dem Vieh die Weyde noch für ein oder zwey Jahr auf einem solchen Fleck Landes vergönnen, damit der Saame, welcher ohnedem selten nach solcher, obwohl irrigen Meynung, vor dem zweyten Jahr hervorsprosset, in die Erde getreten werde, und nicht unnütz vermuldere oder sonst verdorre. Doch will ich dieses beyseits setzen, hergegen aber auch nicht von der Meynung derjenigen seyn, welche solche Gehäge (Einschläge) auf so lange Jahre wollen verschlossen halten. Viele verständige Forster, die eine 30. bis 40jährige Erfahrung zum Grund gelegt hatten, wollen (wie denn auch verschiedene Fürstl. Holzverordnungen deutlich setzen) die Weyde erlauben, je nach Beschaffenheit des Holzes, des Grunds und des Viehs, den Schaafen nach 4. bis 5. den Kühen und Ochsen nach 6. bis 7. und den Pferden nach 9. Jahren, also daß anfangs wegen Abraumung vieler Waldstellen, und in dem Oberholz, so stehen bleibt, noch ziemliche Weyde übrig bleibt, so dann in 4. oder 5. Jahren (von der Zeit, da der Anflug sich gezeigt, zu rechnen) das Schaaf 2. Jahr später, das Rindvieh und die Pferde abermahl zwey Jahr später solcher Weyde genoß werden könnten; würde folglich, wenn einmahl die Gehäue in ihrer Ordnung sich befinden, wenigstens 15. Theil oder $\frac{3}{4}$. der ganzen Waldung zur Weyde

können vergönnt werden, und also weit mehr als dießmahl.

Wo ein neuer Gehau zu der Weyde bestimmet würde, so geschähe es, daß die Schaafe von dem ersten in diesen, an deren Platz das Rindvieh würden gelassen, und diese von den Pferden abgelößt werden, so daß dennzumahl, wenn alles seine veste Einrichtung hat erhalten, eine solche Weyde für immer in dergleichen Abwechslung bestehen wird. Zu geschweigen der vielen morastigen Plätze, da kein, weder schwarzes noch Laubholz wachset, aussert Erlen, Aspen, Weiden u. s. f. und wo dennoch oft aus Misverstand, die Weyde verboten wird. Wovon ich diesen Schluß ziehe, daß, wenn man die natürliche Beschaffenheit des Erdreichs erkundigen würde, man den Weydgang und zugleich den Holzwachs leicht würde vermehren können. Denn der Grundsatz des Weydgangs, in Ansehen der Bestimmung der Zeit kann auf nichts anders gesetzt werden, als auf den Augenschein, ob eint und anders, dieser oder jener Art Vieh entwachsen, so daß solches die Gipfel der jungen Bäume nicht mehr abfressen könne; weswegen vieler Orten keine gewisse Anzahl Jahre hiezu bestimmet ist, sondern man die eingehägten Anflug besichtigen läßt, und so dann verordnet, ob, wann und welcher Art Vieh darinn zur Trift gelassen werden könne und möge. Wenn man denn anbey, gemeldter massen, die Verschiedenheit des Erdreichs in Ueberlegung nimmt, so wird man immer Weyde genug finden. Aber eine gute Einrichtung hierüber ist allerdings nöthig. Wie denn die trefliche Bruntruttische

Ord-

Ordnung für die Weyden eben so sehr als für den Holzwachs sich besorget zeiget.

B. Art der Fällung und Benutzung.

Man fanget durchaus an einzusehen, daß die alte Weise, nur hie und da grosse Stämme zu fällen, eine der grösten Ursachen des Verderbs der Waldungen sey, und zwar selbst in der Schweitz sind würklich Lobl. Stands Zürich, denn sowohl des Lobl. Stands als des Herrn Bischofs von Basel neueste Waldordnungen dahin gerichtet, daß das Brennholz sämtlich Schlageweis oder durch Gehäu, gefället werden solle. Ausser der Schweitz in Frankreich und Teutschland, da der Holzmangel sich eher als bey uns geäussert hat, ist diese nützliche Vorsehung aller Orten längstens eingeführt worden. Wenn ich aber von dieser Art Gehäu oder Schlageweis zu holzen rede, so siehet solches nur das, und zwar nur das hiezu bestimmte, Laubholz an. Wer ein gleiches mit dem schwarzen = oder Tangelholz unternehmen wollte, würde sich mächtig irren; man würde um etlicher Fuder willen einen guten Theil Waldung entblössen müssen, und der Wiederwachs würde gering und von schlechter Eigenschaft seyn. Man lese hierüber, nebst schon angeführten Schriftstellern und Sammlungen, annoch Hohbergs Adelich Landleben, insbesondere das zu Chemnitz 1757. herausgegebene oeconomische Bedenken von dem Nachtheil derer Gehäue in den schwarzen Hölzern. Weil aber würklich unsere Waldungen noch nicht in diejenige Verfassung gesetzt sind, daß man dergleichen Gehäue (Schwenten) ohne Unterscheid befehlen und ausüben könne, so ist nöthig fürsichtig

hier=

hierinn zu gehen, und die Sachen in eine Ordnung für das künftige zu bringen.

Es ist zwar ein grosses Glück, daß man schon sint vielen Jahren dergleichen Hegungen, Schläge, Gehäue (Einschläg) unternommen, so daß deren sich finden von 10. 15. bis 20. Jahren. An solchen Orten kann man würklich einen Anfang machen, das Holz Schlagsweis zu hauen, und demnach durch Berechnung diese Gehäue in so viele Theile einzutheilen, als man nöthig erachtet. Welche aber seiner Zeit, wenn durch folgende Einrichtung diese Gehäue werden vermehrt seyn, müssen geändert und vergrössert werden, wobey es denn immerhin sein Verbleiben haben kann.

Ich muß aber, wie sehr man es sonst unnöthig halten sollte, annoch etwas zu Gunsten dieser Art, die Waldungen durch Gehäu zu benutzen, anbringen. Bey selbst klugen und angesehenen Personen will dieselbe noch keinen Eingang finden, selbst bey solchen, die ausser Lands den Nutzen davon gesehen, und da selbst in der Schweitz, erwehnter massen, dergleichen eingeführt, und ernstlich anbefohlen worden. Es heisset dennoch: Dieß gehet bey uns nicht an, und die Waldungen werden dadurch zu grund gerichtet. Man könnte eben so wohl behaupten, das Feuer sey bey uns nicht heiß, das Eis nicht kalt, und das Wasser nicht fliessend noch naß. Denn daß man sich darauf beziehet, dieß sehe nur die ausser Lands in grosser Menge befindliche Hayn- oder Hagebuchen, nicht aber unsre rechte Buchen an, ist zum theil irrig; denn beyde Arten

ten sich in andern Ländern finden, und beyde ein gut Unter- oder Schlagholz abgeben. Denn irret man sich auch noch in dem Begriff, da man die Pflanzung des wilden Holzes mit dessen Benutzung vermischet; die Gehäue sehen nur die letzte nicht die erste an. Betrachtungen und Vernunftschlüsse werde ich hierüber nicht machen. Bey den einten, die solche selbst einsehen, werden sie unnöthig, bey den andern unnütz seyn. Beyspiele dürften mehreren Eindruck machen, davon nur zwey mir ganz bekandte anführen will. Bey Z. lieget eine dasigem Stift zugehörige Waldung. Der vor 30. Jahren dahin gesetzte Amtmann war bekümmert, wo endlich genugsam Holz zu dem starken Gebrauch herkommen sollte, weil die Waldung durch das, nach altem Gebrauch, gepflegte hin und her fällende grosse Holz gleichsam verwüstet war. Er entschlosse sich diese neue Weise einzuführen, und theilte den Wald in 20. Gehäue ab. Von Anfang mußte man gar sparsam gehen, aber schon nach 12. Jahren hatte ich ein entzückendes Vergnügen zu sehen, wie die gewisse Hofnung einer immerwährenden reichen Benutzung vor Augen stunde, und jetzo findet sich alles dieser Hofnung gemäß. Ja so ein grosser Ueberfluß, daß man wohl die Helfte des Holzes ohne Nachtheil verkaufen könnte.

Im Amt A. zwischen B. und K. sind etliche kleine Stück Waldung von Buchenem Holz, so besondern Personen zuständig. Einige davon haben diese auch auf die neue Weise zu benutzen angefangen; man siehet mit Erstaunen, in wie kurzer Zeit ein solch abgehauener Stamm 4. 5.

bis 6. junge Stämme eines Arms dick, auch mehr und weniger, getrieben. Die Erfahrung beweiset also mehr, als alle Vernunftschlüsse, und ist unwidersprechlich.

Die meisten Waldungen aber bestehen annoch in solchen, da man auf die alte Weise verfahren ist, und da kann man nicht Gehäue solcher Art einführen. Ich sage, solcher Art. Denn Gehäu müssen dennoch auch dieser Orten eingeführt werden, sonst wird man niemahl zu seinem Zweck gelangen. Man muß aber auf zwey verschiedene Weisen verfahren.

An denen Orten, da der Anflug nahmhaft, und das Erdreich dicht damit bewachsen ist, da müssen die alten Stämme gefällt werden, aber mit gröster Behutsamkeit. Alle Aeste müssen vorher an dem ganzen Stamm abgehauen, und erst so dann der leere Stamm vorsichtig gefället, und durch ein Seil dessen Fall auf eine solche Art und Seite geleitet werden, wo am wenigsten Schaden erwachsen kann. Nachwerts wird der Stock ausgerodet, (wovon hienach) und der Platz mit gleicher Art jungen Holzes besäet oder bepflanzet.

Wo aber wenig oder gar kein junger Aufwachs vorhanden, da müssen die Plätze als blosses zu einer Holzpflanzung bestimmtes Erdreich angesehen und behandelt werden, es sey mit Fällung aller Stämmen, mit Ausrodung der Stöcken, mit Zubereitung des Erdreichs, endlich auch mit Ansäung oder Bepflanzung desselben. Von welchem allem hienach zu reden seyn wird.

Diese

Diese neue Waldungen werden nun in längstens 15. Jahren so stark erwachsen seyn, daß man wird die völlige Eintheilung in Gehäue, bey den alten und neuen Hägungen (Einschlägen) so wohl wegen dem Holz selbst, als wegen der Trift (Weyde) machen können; und wird sodann allem geholfen seyn.

Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß diese Gehäue des alten Holzes nicht ansehen diejenige Plätze oder Waldungen, wo nur solches Holz in ziemlicher Menge stehet, welches entweder würklich als Bauholz kann gebraucht werden, oder doch schon 40. 50. oder mehr Jahre auf sich hat, und demnach die gewisse Hofnung einer künftigen Waldung von Oberholz (haute futaye) vor Augen stellet. Nur muß nicht aus der Acht gelassen werden,

Daß auch hier, so weit immer 1.
möglich, die Ordnung genau beobachtet, und nicht hier und da Stämme gefället werden, sonst an solchen Orten der alte Schade wieder könnte erneuert werden.

Daß dem einmüthigen Anrathen 2.
der erfahrnen Forster gemäß, der Hau auf der Seite gegen Osten (oder Morgen) solle angefangen werden, weil der West- und Sud-West-Wind am stärksten wütet, und also die noch stehenden Bäume von daher Schutz haben müssen, wovon hiernach.

Daß, sobald die Stämme gefället, 3.
auch die Stöcke ausgerodet werden, um alsbald, wenn ein paar Morgen (Jucharten) gelärt, den

Platz

Platz einhägen und bepflanzen zu können. Es bleibt hier nichts mehr übrig anzumerken, als daß dergleichen Gehäue jungen Holzes müssen fleißigst besorgt werden, sonderlich in folgenden Stücken.

1. Weil das weiche Holz stärker aufwächst, als das harte, so wird man bald unter dem Anflug viele Föhren oder Kienbäum (Thälen) denn Aspen, Erlen, Weiden, Wachholder, Dornstauden u. s. f. finden, unter welchen das gute Holz ersticken muß. Weswegen diese meistens, doch mit Ueberlegung, da zu Zeiten etwas zu Schirmung des Anflugs eine Zeitlang muß stehen gelassen werden, durch NB. getreue Förster müssen ausgehauen werden, als wodurch diese junge Pflanzen in einem Jahr stärker wachsen, als sonsten in 4. und mehr Jahren.

So bin ich auch nicht der Meynung, wie einige, welche die Benutzung in Gehäuen zu weit treiben, und dieselbe alle fünf oder sechs Jahre schlagen, oder schwänten wollen. Man mache nur folgende Betrachtung.

Alle Geschöpfe haben ihre besondere Ordnung der Erzeugung, des Wachsthums, und des Untergangs halber. Zu ihrer Erzeugung, Wachsthum und Erhaltung muß man diese Ordnung, oder die Natur zu Rathe ziehen. Wenn ein Baum in dieser Ordnung nicht allzu sehr gestöret wird, so wird derselbe am besten wachsen. Nun wird man leicht begreifen, daß es in etwas eine Unterbrechung der Ordnung sey, wenn ein Baum vor der Zeit, da er sich zu seinem Untergang neiget, gefället werde. Der Saft schlägt

zurück

zurück nach der Wurzel; im Frühjahr dringet er wieder ob sich, und will nach der ihm eingepflanzten Ordnung seine Würksamkeit erzeigen. Der Stamm ist dahin, und der Saft würket also durch Erzeugung neuer Sprossen und zukünftiger Stämme. Durch die unterbrochene Ordnung, und neues ungewohntes Würken, ja durch die starke Bemühung der Natur entkräftet sich dieselbe in etwas, bis neue Sprossen erscheinen, da denn der zurückgezwungene Saft nur desto stärker würket; welchem denn das so schnelle Wachsthum dergleichen Unterholzes zuzuschreiben. Alles dieses aber greift die natürlichen Kräfte des Baums stark an. Nach und nach, innert 12. 15. bis 20. oder mehr Jahren erhohlet er sich, und verspüret nichts mehr von dieser Entkräftung. Wenn aber diese Störung des Wachsthums allzuoft wiederhohlet wird, so muß sich die Natur allerdings stark erschöpfen, und den Baum in kürzerer Zeit als sonsten zu grund richten. Ein Jüngling von 20. bis 30. Jahren wird viele Bemühungen, und starke Arbeiten ertragen können, ohne daß er eben einen besondern Abgang der Kräfte und Gesundheit verspüre, als welche bald wieder hergestellet sind. Wenn er aber damit gleichsam alle Tage bedrücket wird, so müssen selbige sich erschöpfen, und sein Leben verkürzen. Also daß ich die Gehäue erst in 12. 15. 20. bis 25. Jahren schlagen lassen, und deshalben auf das Erdreich und andere der Bäumen (so zu sagen) Gesundheit und Lebens-Umstände achten, und mich darnach richten wollte.

2. Da sonderlich der Anflug von Tannen sehr dichte aufwachset, so muß er von Zeit zu Zeit ausgehauen werden, zum voraus das dürre, und darnach annoch, was sonsten den Aufwachs hindern kann. Auf diese Weise kann man vorerst Bohnenstecken ꝛc. hernach Zaunlatten, endlich Wasserröhren, Teuchel (Dünkel) hauen, bis zuletzt Dachsparren (Rafen) und so fort allerhand Bauholz genutzet werden kann. Alles aber nicht anderst, als durch den beeydigten Forster oder doch in seinem Beywesen.

Durch die Hoch-Obrigkeitliche Ordnung ist auch schon sehr nöthig und weislich versehen worden, daß bey dem Holzmachen die Bäume nicht sollen mit der Axt gehacket oder gehauen (getromet) sondern gesäget werden; also dieß Orts nichts mehr zu erinnern, als daß an vielen Orten Teutschlands man die Leuthe anhaltet, so gar bey Fällung der grossen Stämme und Aeste sich der Sägen und nicht der Axt oder des Beils zu bedienen.

Von der Art der Einhägung habe ich hieoben unter dem Artickel der Zäune geredet, so weit nämlich es die Einhägungen ganzer Waldungen betrift. Wenn aber nur kleine Flecken Landes, von dem ausgehauenen Oberholz sollen verwahret werden, so kann dieses nicht angehen, weil dergleichen Gräben allzuviel Erdreich würden unnütz machen, als welche hiemit nur bey dem Anfang oder Ende des Walds, in dem Zwischenraum aber Zäune von laut obig-erster Anmerkung ausgehauenem Holz und Aesten, würden verfertiget, und bey zunehmendem Raum versetzet werden.

Es

Es hat wegen der Zeit des Holzfällens allerhand Bedenklichkeiten, so wohl wegen des Bau- als wegen des Brennholzes. Daß das erste soll im Winter, und ehe der Saft in den Baum getreten, gefället werden, ist bisher ein allgemein angenommener Satz gewesen. Deshalben denn auch verschiedene Befehle ergangen. Man glaubte, daß solch Bauholz nicht von so guter Dauer, sondern mehr dem Wurmstich u. s. f. unterworfen sey; daß auch das junge Holz nicht so gut wieder ausschlage u. d. g. Allein weil die Gerwer des Loh unumgänglich benöthiget sind, welches vor dem Maymonath nicht zu haben, so müßte man hierin etwas nachgeben. Wovon in dem Artickel der Lohe das mehrere zu finden. c. Zeit des Holzfällens.

Was das Brennholz ansiehet, so würde zwar gut seyn, wenn dasselbe den Winter hindurch bey gelindem Wetter gehauen, und bis auf den Herbst liegen gelassen würde. Allein da man alles in der Eil verrichten will, und daherv solches gefället wird, gleich vor dem Winter, wenn es soll gebraucht werden, so sollte hier dem daraus folgenden mehreren und unnützen Holzverbrauch ebenfalls vorgebogen werden.

In Gehäuen, da der Wiederwachs von unten ausschlagen soll, kann nicht zugegeben werden, dasselbe in der Zeit des Safts zu fällen. Denn es mag der Saft in dem Holz oder zwischen der Rinde seyn, so gehet er verlohren, und das Wachsthum wird gehemmt, wo nicht gar für immer verdorben. Wie die Erfahrung auch hier zu Land mitgiebet.

Wie nahe bey dem Grund solches soll abgehauen werden, ist nicht ausgemacht. Ich habe gesehen, daß etliche die Stöcke wohl 2. Schuh hoch, andere 1. Schuh stehen gelassen; andere wollen, daß man sie ganz nahe an der Erde abhauen soll. Gewiß ist, daß die allzugrosse Höhe nicht dienlich ist, weil sich der Saft allzusehr vertheilet, und mehr Aeste, als aber junge Stämme hervorbringt. Allzutief würde ich auch nicht anrathen. Denn die Wurzel muß noch etwas haben, so man Stamm nennen kann, sonst sie nichts tüchtiges hervorbringen könnte; wenigstens bey einiger Art Bäume, die nicht so leicht von der Wurzel ausschlagen. Daß man verhüten müsse, im Abhauen keine sogenannte Wolfsmäuler zu machen, sondern alles glatt, doch schräge, hauen müsse, ist bekannt. Ob man auf die alten Bauern-Regeln in Ansehen des Voll- und Neumonds und der verschiedenen Vierteln achten müsse, will ich nicht beurtheilen. Gewiß ist, daß die erfahrnesten Blum-Baum- und Küchen-Gärtner die Witterung und Jahrszeit mehr als den Mondwechsel zu rathe ziehen.

d. Stocken. Wir haben zwar schon hievor erzeigt, wie nöthig das ausroden der Stöcken sey, wie solches aller Orten anbefohlen und eingeführt worden, und daß ohne solches man niemahl schön bewachsene Waldungen zu hoffen habe. Wir wollen hier also nur noch etwas weniges beyfügen.

Ein jeder begreifet leichtlich, daß ich nur von denjenigen Waldungen rede, da man, obgemeldter massen, alle alte Stämme abhauen, und eine

eine neue Pflanzung veranstalten, oder aber von solchen, da, wie bisher, hie und da alte Stämme gefället, und die dadurch gelärte Plätze zum neuen Anflug ohne anders bleiben lassen will.

In eint und anderem Fall wird niemand laugnen dörfen, daß nicht aller Platz, welcher mit Stöcken besetzt, verlohren sey, und auf solchen kein Anflug hervorsprossen könne, so wenig als da, wo die Wurzeln sich annoch ausbreiten. Es ist ein Grundsatz in der Naturkunde, daß aus des einten Verderbniß des andern Erzeugung entstehe; so lange nun diese Stöcke und Wurzeln nicht in die Fäulniß gehen, so können sie auch nicht zu der Zeugung junger Pflanzen beytragen, sondern theilen vielmehr mit denselben eine Zeitlang, die ihnen so nöthige Säfte.

Noch eine wichtige Betrachtung ist zu machen. Man überlässet dem Gerathwohl, daß der Saame durch den Wind herbey getragen werde, und daß er sich von selbsten in die, von allerhand Rasen (Wasen) Moos (Mies) und dergleichen, bedeckte Erde einsenke. Dieß ist die Ursach, daß von 100. vielleicht 1000. Saamkörnlein kaum eines hervorkeimen kann. Auf diese weise wird keine vollkommene und dicht bewachsene Waldung gepflanzet werden können, wovon hienach. Wenn aber durch Ausroden der Stöck und Wurzeln die Erde gerühret, und zu Einnahm des Saamens tüchtig gemacht wird, so ist ja allerdings zu hoffen, daß man den gesuchten Zweck erhalten werde.

Ich meinerseits habe allezeit also gedacht; als die von L. sich so kaum der errichteten Holz-

ordnung unterziehen wollten, und haufenweis bey mir über Holzmangel klagten, so gestattete ich ihnen das Stocken, unter folgenden Maßregeln.

1. Sollten sie jährlich gegen den Herbst bey dem Meyer oder dem Bannwart sich angeben, wie viel Fuder (oder solcher Enden Klafter *) Stöcke sie nöthig zu haben glauben; welche denn ein Verzeichniß davon verfertigen, mir eingeben, und anbey Bericht ertheilen sollten, wie viel sie glaubten, daß solche Leuthe unumgänglich nöthig haben möchten, um so dann solches zu bewilligen.

2. Dennzumahlen werden hiezu gewisse Tage bestimmt und öffentlich kund gethan werden, um das Stocken in Beyseyn eines Bannwarts oder eines Holzhirten zu verrichten.

3. Wer aber, aus was Vorwand es immer sey, das geringste an grünem Holz haue, oder zu anderen Zeiten stocke, oder mehr Stöck wegnehme, als ihm erlaubt worden, soll ohne anders als ein Holzfresler gestraft werden.

Bey dergleichen Vorsicht habe ich allezeit solches stocken für nützlich, nicht aber für schädlich angesehen.

Da aber dieß Ausroden auf die gewohnte Weise, sehr schwer hergehet, so haben sich wenige

* Ein Klafter oder Elafter Scheitholz haltet bey uns 6. Schuh in der Breite; 5. oder wenn sie Unter- vielmehr Zwischen - Lagen haben 6. Schuh in der Höhe, und $3\frac{1}{2}$. in der Länge der Scheiter.

nige gefunden, welche sich damit bemühen wollten, sondern lieber die Waldung zu grund gerichtet mit Freflen, in der nicht ungegründeten Hofnung, sie werden entweder nicht entdecket, oder aber nicht hart gestraft werden. Wie nöthig es also sey, solche Machines oder Werkzeuge zu erfinden, mittelst welcher diese schwere Arbeit erleichtert würde? Sollte dieses (unter vielen andern) nicht auch der Gegenstand einer Belohnung und Preises werden können? Doch kann dieses durch einen einzigen Schritt erhalten werden. Moser redet nicht nur weitläuftig von dieser Ausrodung, sondern er beschreibet dergleichen Werkzeug mit beygefügtem Abriß deutlich. Welche Erfindung aber mir annoch zu schwer anscheint, auch nicht nöthig ist, nur diesen zu Hilf zu nehmen. Peter Sommer zu Affolteren im Emmenthal hat selbst dergleichen Werkzeug zu verschiedenem dergleichen Gebrauch erfunden, welche ihn zwar ein ziemliches kosten sollen, so ihm aber auch reichlich alle Jahr (durch seine Arbeit) wohl mit 100. von 100. verzinset wird; indem er solche unglaubliche Werke damit verrichtet, welche jedermann würden fabelhaft vorkommen, indessen sowohl die abgestattete Probe solches erwiesen hat, als auch der Abriß dieser Machine selbst männiglich in diesen Nachrichten vor Augen gelegt worden.

Es ist auch schon hievor gemeldet C. Frefel.
worden, wie ungebunden es mit der Holzdieberey oder Freflen zugehe, wie sich die Verbrecher mit läugnen behelfen, wie von 10. wenigstens 9. damit die Strafe ausweichen u. s. f.

Warum sollte nun in der Schweitz, bey einreissendem Holzmangel, nicht mit gleicher Wachsamkeit dergleichen Holzdieberey verhütet werden, wie in Teutschland geschiehet?

Wie hoch die Geldbussen gesetzt seyn, und wie jede Art insbesonders gestraft werde, ist unter anderem in der Leipziger Sammlung des XIII. Theils, 653. und folgenden Seiten, auch sonst vielen anderen Ordnungen zu ersehen, so gar daß, nach der von dem Herzogen von Weimar, durch dessen ersten Minister Grafen von Bünau, nach dessen Eifer und Einsicht errichteten Ordnung, auch die Abhauung von Pfropfreisern, Weiden, Stehlen von Zäunung, Pfählen, ja auch nur Stachel- und Johansbeere u. d. g. ohne Ansehen des Werths, dem Verbrecher die Zuchthauß-Strafe für ein Jahr, so er es aber an Sonntagen verübte, annoch der Pranger bestimmt ist. Wobey denn annoch die doppelte oder dreyfache Ersetzung geschehen muß, wovon doch bey uns kaum die Frage ist.

Sollte man nicht auch dergleichen höchstunverantwortlichen Holzdieberey Einhalt zu thun, nicht nur erlauben, sondern befehlen, daß auf jeden Verdacht ohne anders Haussuchung geschehen möge und solle? Auch wenn verdächtiges Holz, und alles, was immer auch in kleinen Sachen hier einfliesset, denn Lohrinden u. s. f. gefunden oder verkauft wird, nicht der Obrigkeitliche Statthalter, sondern der Verdächtige beweisen müsse, wo er es hergenommen, sonst aber derselbe als ein offenbarer Fresler gestraft werden solle. Ferners daß, wenn solche Leuthe

sagen,

sagen, daß sie es nicht aus diesem oder jenem Wald genommen, hierauf nichts solle geachtet werden, indem, sobald sie keinen rechtmäßigen Titul darzu erweisen können, so besitzen sie es unrechtmäßig, und sind strafbar. Arme Leuthe, denen kein oder sehr wenig Holz verzeigt wird, müssen sich mit Leseholz behelfen, und dieses wollte ich gern erlauben, wenn nur der Mißbrauch könnte gehemmet werden. Unter Leseholz rechnen sie alle dürre Aeste; sie ziehen sie mit Hacken herunter, entweder so nahe, daß das grüne zugleich abgebrochen wird, oder brechen muthwillig grüne Aeste, verbergen und vermischen sie mit dem dürren, und richten ein grosses Verderben in den Bäumen an, als welche hiedurch gar leicht von Fäulniß angegriffen, und nachwerts zu grund gerichtet werden.

Es wird nicht undienlich seyn zu untersuchen, welche Art Leibesstrafen hier anzuwenden seyn.

Schallenwerk, * Trillenhauß u. d. g. hat man bishero für allzuhart gehalten, obwohl eine solche boßhafte Dieberey und offenbarer Ungehorsam gegen die Obrigkeit nichts geringers verdienet.

Ich habe zu einem Grundsatz, daß man, wie in anderem, GOtt und der Natur nachahmen, und so weit möglich, annehmen solle:

* Schallenwerk, ist die Strafe, da Verbrechere zu dem Karrenziehen, in Räumung der Gassen u. s. f. verurtheilet sind; ehemahls hangete oben an dem um den Hals bevestigten Eisen, eine Schälle; diese hat man weggethan, der Name aber ist noch geblieben.

Womit gesündiget, damit gestraft. Dieses ist auch würklich an vielen Orten, der Holzstrafen halben eingeführt. Man verurtheilt die Verbrecher zu so viel Tage Frohn-Arbeit, und zwar zu Aufnahme der Waldungen, es sey im pflanzen, in Gehäge- und Bäume-säubern, in Einhägungen, in stocken oder ausroden u. s. f.

Dieß ist der Billigkeit und Staatsklugheit angemessen. Die Verbrecher müssen vielfach gut machen, was sie verderbt haben. Wenn sie sich also vor dem Frefel hüten, so hat man seinen Zweck erreicht. Wo nicht, so wird ein solcher Frefel mittelst dergleichen Strafe, einen Nutzen schaffen.

Natürlich ist, und wird aller anderen Orten, wie in Diebstählen, also auch im Holz-Diebstahl, geübet, daß der, so dazu mit Arbeit, oder gar mit Wagen ꝛc. behülflich, mit gleicher Strafe angesehen werde.

D. Streumachen. Es ist zwar aller Orten verboten, das Laubrechen und anderes Streumachen; meines geringen Ermessens aber sollte dieses mit gutem Unterscheid geschehen. In allen Dingen muß eine Grund-Ursache und Zweck gesetzet werden. Was mag also hier wohl für eine Ursache zu solchem Verbot Anlaß gegeben haben? Die Schriftsteller geben deren verschiedene an.

1. Daß bey dem Laube, sonderlich aber dem Moos (Mies) rechen, viel Anflug mit ausgeraufet, von anderem aber Gipfel und Aeste abgerissen, hiemit verderbt werden.

2. Weil

2. Weil das Laub, Nadlen, u. d. g. düngen sollen.

3. Weil selbiges die Wurzeln vor der andringenden Kälte verwahret.

Was das erste anstehet, so muß 1.
man die Wahrheit dieses Satzes eingestehen; daß also an Orten, da würklich gar kleiner Anflug vorhanden, dergleichen rechen vielleicht mehr schädlich, als nützlich seyn wird. Ich sage, vielleicht. Denn da hie oben angemerkt worden, wie der, sonderlich Tannen = Föhren u. d. g. Saame, durch den Rasen und Moos die Erde nicht erreichen, und also nicht so gut keimen könne, so würde das Moosrechen wohl eher anzubefehlen, als aber zu verbieten seyn, sonderlich, wo ganze Flecke Waldung von Holz entblösset sind, hergegen in der Nähe sich alte Saam = Bäume befinden.

Daß das Laub u. s. f. dünge, ist 2.
wiedermahl in so weit richtig; blosse Nadlen (Kris) so abgefallen, wird niemand zusammen rechen, und ist also hierüber keine Frage. Das Laub von Buchen wird eine geringe Düngung verschaffen, zumahl niemand wird anzeigen können, wie viel Jahre solches liege, ehe dasselbe verfaule. Deshalben man sich auch an solchem nicht bald vergreifen wird. Mit dem Eichen-Laub zwar hat es dieß orts eine andere Beschaffenheit, aber es ist hergegen auch eine andere Betrachtung deshalben zu machen. Hier muß man nun überlegen, ob der aus einem solchen Verbott rührende Nutze den Schaden, oder dieser jenen überwiege. Die Eichen sollen 15. 20.

bis

bis 24. Schuh weit voneinander stehen, so bald sie 30. 40. bis 50. Jahr Alters erreicht haben; deshalben und weil sie einen guten Grund lieben, so zeiget die Erfahrung, daß die Eichwälder die meiste und beste Weyde verschaffen. Bleibet nun das Laub liegen, so kan das Graß gar nicht gut genutzet werden, also der Nachtheil grösser, als der Vortheil, so aus der vermuthlichen Düngung entstehet. Sonderlich da man bemerket, daß die Eichen, welche an Orten wachsen, da man Laub rechet, eben so gut wachsen, als da, wo dieses unterlassen wird. Hiemit ich nichts sehe, so verhindern sollte, daß man nicht, aus gleichem Grund, wie in den Baum-Gärten geschiehet, die Oberfläche des Erdreichs zu mehrerer Zeugung des Grases, von Blättern und anderem säuberen könnte.

3. Der Grund wegen des Frosts, oder Gefrierens, ist von keiner Wichtigkeit. Wo leiden die (selbst Frucht-Bäume, welche ungleich weichlicherer Art sind, als die wilde) Bäume vom Frost schaden? Ist es an dem Gipfel, an den Aesten, an dem Stamme, oder an der Wurzel? Man wird eingestehen müssen, daß es am öfterstem geschehe an dem Gipfel und an den Aesten. Fallen gar zu harte Winter ein, so werden zu Zeiten Stämme gespalten, wie ich denn öfters den Knall davon selbst gehört habe. Daß aber die Wurzeln gefroren seyn, von solchem habe keine Erfahrung, ja nur nicht Nachricht. Oder, wenn in den kältesten Wintern, (wie anfangs 1709. und 1740.) Obst-Bäume, ja Weinstöcke erfrieren, so lehret ja die Erfahrung, daß die meisten in folgendem Sommer

wieder

wieder von der Wurzel ausschlagen, so gar, daß die erfahrnesten Gärtner anrathen, daß ausländische Bäume, die einen nicht allzuharten Winter im freyen Land ausdauren können, aber bey strengem Frost zu grunde gehen, in diesem Fall nicht sollen ausgerodet werden, weil die meisten derselben wieder aus der Wurzel Sprossen treiben werden. Was sollte denn bey wilden, in unserem Land ursprünglich wachsenden Bäumen zu befürchten seyn? Zumahl wenn in einem nur etwas dicht bewachsenem Wald die Gipfel oder Aeste einander berühren, und das darunter befindliche Erdreich vor dem Frost guten theils bewahren. Daß aber das Abhauen der Aeste von dem Nadelholz, (Krisen) grösten theils verboten bleiben solle, hat seine Wege.

E. Gebrauch in kleinen und minder nöthigen Dingen.

Da der Mißbrauch hierin an seinem Ort angezeigt worden, so wird, die Mittel zu Hebung desselben, anzuzeigen, überflüßig seyn, hergegen aber

F. Forster.

Die Betrachtung, betreffend die Forster und Aufseher über die Waldung etwas mehr Ueberlegung erfordern. Ausserer Orten, da die Jagd-Gerechtigkeit von den Fürsten als ein grosses Regal betrachtet, und auf das höchste getrieben wird, da wird bisweilen die Aufsicht über die Waldung, mit der über die Jagd verknüpfet, so daß ein erfahrner Jäger, zugleich ein Holzgerechter Jäger genennet wird, obwohl auch die einte Bediente mehr mit dem einten, andere aber mit dem anderen beschäftiget seyn müssen.

Die

Die so einzig die Waldungen besorgen müssen, sind mit so vieler Art von Arbeit beladen, daß, wenn man dergleichen von unseren Bannwarten und Holzhirten fordern würde, diese kaum glauben könnten, daß es im Ernst gemeynet sey.

1. Deren Pflichten und Geschäfte.

1. Sie müssen alle Stämme der ihnen anvertrauten Waldungen kennen, und so gar einiger Orten, um das verlohren gehende, antworten. Sie müssen alle Jahr, bald hier, bald da, säen, verpflanzen, die jungen Bäume beschneiden, andere von den dürren Aesten und Moos (Mies) säuberen, und alles thun, was zu Erhaltung, und Aufnehmen der Waldungen dienen mag.

Sie müssen das verwilligte Holz mit dem Waldhammer anzeichnen, acht geben, ob, wenn und wie solch Holz gefället, klein gemacht, und nach Hause geführet werde. Oeftere Haussuchungen thun, ob anderes, als gezeichnetes Holz sich finde, erforschen, wo es herkomme, die Frefel anzeigen, und dergleichen unendlich viele Geschäfte mehr, obwohl nicht aller Orten gleich, sonderlich an denjenigen, wo die Cameral-Sachen eben nicht in bester Ordnung sich befinden, sondern das Forst-Amt, obere und untere Forstmeister, Forstbediente u. d. g. mehr die Jagd, als aber die Waldungen zu äufnen beflissen sind.

2. Besoldung.

2. Dergleichen Bediente haben auch, nach Verhältniß ihrer Geschäfte, und theils Orten (wie es überall seyn sollte) nach Beschaffenheit ihrer Treue und Fleisses, eine gute

gute und richtige ausgesetzte Besoldung. Wie denn der Grundsatz solcher Orten waltet, welchen man billig in das Herz selbsten schreiben sollte: Volle Arbeit, guter Lohn, ein freundlich Herz und Gesicht, sind Dinge, womit man gute Diener macht und erhaltet. Wenn man aber um geringen Lohn viele, ja volle Arbeit fordert, so ist es nicht nur unbillig, sondern aller Klugheit zuwider. Der Bediente wird keine Liebe gegen seinen Herrn, keine Begierde seine Pflicht zu erfüllen, keinen Eifer das ihm anvertraute nach bestem Wissen zu erfüllen, hegen. Man kann eine angemessene Besoldung ersparen, und hiedurch sich um das Zehenfache nachtheiligen.

Einige geniessen Wohnung, insgemein aber ein bestimmtes an Geld, Getreyde, und anderem, so daß sie sich und die ihrigen damit ernehren können. Dadurch werden sie willig und angefrischet, alle ihre Zeit auf die Besorgung der Waldungen zu wenden; und wenn sie denn untreu oder fahrläßig erfunden werden, so haben sie nicht den geringsten Vorwand noch Entschuldigung; sie werden ihrer Bedienung entsetzt. Gute Besoldung und zu Zeiten Willfährigkeit und Geschenke denen, die sich in ihrem Eifer und Treue vor anderen hervorthun, unnachläßige Bestrafung der untreuen und hinläßigen, wird allezeit einen der fürnehmsten Theilen der Staats - ja selbst der besonderen Klugheit ausmachen.

An vielen Orten bestehet noch ein Theil der Besoldung von alten Zeiten her, in zufälligen

Sachen,

Sachen, oder so genannten Accidenzien. Weil aber dieses zu vieler Untreu und Unterschleif Anlaß gegeben, so fanget man an, den grossen Nachtheil davon einzusehen, und diese Accidenzien abzustellen; wie z. Ex. durch die Heßen-Casselische, Würtenbergische, Blankenburgische, Wernigerodische und andere Ordnungen geschehen.

Noch eine Vorsicht kann gebraucht werden, welche bisher meines wissens in der Schweitz nicht durchaus also gebraucht worden; nämlich daß alle Jahr ein neuer Wald- oder Holz-Hammer, Holz-Zeichen, Holz-Stempfel rc. verfertiget werde mit einem dem Landsherrn beliebigen Zeichen, und NB. der Jahrzahl, damit, weil das gezeichnete Holz alsobald soll abgeführet werden, kein Betrug damit vorgehen könne. Der jährlich allgemeinen Auszeichnung und Anweisung soll der Forstmeister nebst anderen Beamteten beywohnen. Das Zeichen wird aber niemahl den Forstknechten (Holzhirten) zu Zeiten aber und in vorkommenden Nothfällen dem Oberförster (Bannwart) zugestellet. Ja einiger Orten hat man hiezu noch ein kleineres Wald-Zeichen, damit auch der Oberförster keinen Unterschleif brauchen könne, und müssen beyde ihre Verzeichniß und Berechnung in guter Richtigkeit halten. Das Zeichen wird an zwey Orten geschlagen, so daß gleiches Zeichen an dem stehenbleibenden Stock und auch an dem abgehauenen Stamm gefunden werde. Findet es sich an ersterem nicht, so muß der Förster für den manglen-

den

den Stamm stehen; fehlet es am letzten, so ist die Holz-Dieberey klar und wird gestraft.

Mich bedünket, daß man nicht nur alles dieses mit Nutzen einführen, sondern auch verbesseren könnte. Wenn nämlich von 1. bis so viel 1000. Numeren oder Zahlen, nebst den Zeichen und Jahrzahl geschlagen, und an den Stämmen gezeichnet würden. Je mehr muß nachgemacht werden, je schwerer ist es, die Verfälschung und Frefel auszuüben.

Die Fortsetzung wird in dem nächsten Stück folgen.